

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

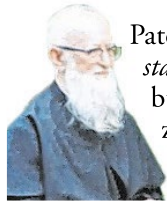
FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 15./16. September 2018 / Nr. 37

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Vom „Urheiligum“ in die ganze Welt hinaus



Pater Josef Kentenich (Foto: schoenstatt.org) führte durch sein „Liebesbündnis“ mit der Gottesmutter viele zum Glauben. Vor 50 Jahren starb der Gründer der Schönstatt-Bewegung. **Seite 5**

Das Kloster wächst und wächst und wächst



Während andere Klöster schließen, gedeiht das Zisterzienserstift Heiligenkreuz im Wienerwald prächtig. Abt Maximilian (Foto: Heiligenkreuz) betrachtet dies als „besondere Gnade Gottes“. **Seite 19**

Weg zu Christi Grabtuch ist bald wieder frei

Die Kapelle im Turiner Dom, in der Jesu Grabtuch aufbewahrt wird, war früher Ziel vieler Pilger. Nach langer Renovierung (Foto: Erzbistum Turin) ist sie bald wieder geöffnet. **Seite 6/7**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Katholische und evangelische Kirche in Deutschland haben unterschiedliche Gedenktage für das eine, drängende Problem: die wachsende Verfolgung der Christen in aller Welt. Zunehmend bildet sich über die Konfessionsgrenzen das Fest „Kreuzerhöhung“ am 14. September als gemeinsamer Termin heraus, um neben der Verehrung jenes weltweiten Glaubenszeichens an das Leid zu erinnern, das Menschen wegen des Kreuzes erdulden müssen.

So wird beispielsweise am Sonntag in Augsburg bei einer Informationsveranstaltung und einem gemeinsamen Kreuzweg an die schwierige Situation der Christen im Irak hingewiesen. In der Ninive-Ebene, aus dem Alten Testament bekannt durch den Propheten Jona, gab es bis vor kurzem starke christliche Siedlungen. Dann kam der Religionsterrorismus des sogenannten Islamischen Staats (siehe Seite 14).

Wer nicht Moslem wurde, verlor seine Heimat oder wurde gar getötet. Wieder einmal bewahrheitete sich die Rede des Apostels Paulus über das Ärgernis und die Torheit des Kreuzes (1 Kor 1,22). Auf Dauer aber ist es ein Zeichen des Siegs.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Land der Lieder, Land Mariens



Wenn Papst Franziskus am 24. September Lettland und den internationalen Wallfahrtsort Aglona besucht, kommt er in die „Terra Mariana“, das Land Mariens. Papst Innozenz III. weihte 1215 die Region der Gottesmutter und gab ihr diesen Namen. Lettland ist wie die anderen baltischen Staaten aber auch ein Land der Lieder. **Seite 2/3**

Foto: KNA

BESUCH IM BALTIKUM

Die ersungene Freiheit

Fremde Herren, eigene Lieder: Hier ähneln sich Litauen, Lettland und Estland – In konfessioneller Hinsicht trifft der Papst auf drei ganz verschiedene Länder

Papst Franziskus nimmt die Ränder in den Blick – das gilt auch, wenn er Europa bereist. So führt seine 25. Auslandsreise den 81-jährigen Papst nach Osteuropa, ins Baltikum. Vom 22. bis 25. September bereist er Litauen, Lettland und Estland. Während er bisher in Europa eher auf eintägige Stippvisiten setzte, nimmt sich Franziskus für das Baltikum vier Tage Zeit. Der letzte Papstbesuch liegt 25 Jahre zurück. 1993 war der Pole Johannes Paul II. (1978 bis 2005) dort.

Das als Baltikum bekannte Dreiergespann wird oft als Einheit wahrgenommen. Historisch, religiös und sprachlich gibt es jedoch erhebliche Unterschiede. So erwartet das Kirchenoberhaupt eine facettenreiche Reise. Franziskus findet drei verwandte, aber keineswegs identische Kulturen vor.

Litauen ist durch seine Nähe zu Polen sehr viel stärker katholisch geprägt (80 Prozent) als Lettland (22 Prozent) und erst recht als Estland (0,4 Prozent). Die südliche der drei Republiken, Litauen, ist die erste und längste Station der Papstreise. Deren Hauptstadt Vilnius, deutsch Wilna, ist vor allem für seine Barockarchitektur berühmt. Neben der wuchtigen Stanislaus-Kathedrale liegt dort heute wieder das Großfürstliche Schloss. Unter Russlands Zaren zerstört, wurde es seit 2002

wiederaufgebaut; es spiegelt damit auch ein neues nationales Selbstbewusstsein wider.

Die 1579 gegründete Universität von Vilnius sorgte für ein Klima der Toleranz. So bot Europas Kulturhauptstadt 2009 in früheren Jahrhunderten den verfolgten Juden aus Mitteleuropa und Russland Schutz und wurde zu einem Zentrum der jüdischen Kultur: das „Jerusalem des Nordens“. Um 1900 stellten Juden und Polen die große Bevölkerungsmehrheit. Im Zweiten Weltkrieg wurde alle Polen vertrieben; die Juden flüchteten oder wurden ermordet. Vilnius wurde von Litauern und Russen quasi komplett neu besiedelt; heute hat es 575 000 Einwohner.

Ein Spiegelbild Lübecks

Das lettische Riga ist eine deutsche Gründung. Die Deutschbalten prägten auch die Geschehnisse der größten Stadt der Region (640 000 Einwohner) bis ins 20. Jahrhundert mit. Rigas Ähnlichkeit mit Lübeck kommt nicht von ungefähr: Mit dessen Gründung 1159 war ein verkehrsgünstiger Ausgangspunkt für den deutschen Ostseehandel entstanden. Albert von Bokeshovede, Bischof von Livland, landete 1201 mit einem Kreuzfahrerheer nahe dem Ufer der Daugava (Düna). Vom 14. Jahrhundert an zählte Riga zu den bedeutendsten Handelsstädten der Ostsee.

Nach dem Eindringen der Reformation folgten Jahrhunderte der Fremdherrschaft: Polen, Schweden und Russland hießen die neuen Herren. Die Deutschbalten stellten in Riga noch bis Ende des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungsmehrheit. Bis zur Russischen Revolution 1917 spielten sie im gesamten Zarenreich eine bedeutende kulturelle und politische Rolle.

Die Jahrhunderte der Fremdherrschaft gipfelten in der Erniedrigung unter dem Sowjetstern. Doch mit enormer Energie haben Rigas Bürger das unerbittliche Grau und Braun der Sowjetzeit in die Vorstädte zurückgedrängt. Lettlands Metropole leuchtet wieder. 2014 war sie Europas Kulturhauptstadt.

Bei den Letten spielt die Musik eine besondere Rolle. Dass es in Lettland mehr Lieder als Menschen gibt und dass all diese Lieder dennoch gesungen werden wollen, das wird nicht nur in der Mittsommernacht unter Beweis gestellt. Diese Sangesfreude übrigens ist eine der großen Gemeinsamkeiten der drei baltischen Staaten. Die traditionellen Sängerkorps wurden in der Sowjetzeit zähneknirschend geduldet. Am Ende waren sie dann nicht mehr einzudämmen. Die Volkslieder wurden zum Fanal, das das Ende der Fremdherrschaft einläutete.

„Reval“ – so lautet der jahrhundertalte deutsche Name von Estlands Hauptstadt Tallinn, 2011

europäische Kulturhauptstadt. Wie Riga auferstanden aus Ruinen, präsentiert sich die Stadt heute als einer der intaktesten mittelalterlichen Stadtkerne des Kontinents: jung, kreativ und anziehend.

Einst Handelsmetropole

Im Spätmittelalter war Tallinn – heute 430 000 Einwohner – eine wichtige Hansestadt mit deutscher Bürgerschaft. Sie ließ sich von der jeweiligen Obrigkeit ihre weitreichenden Handelsrechte verbriefern. Verwinkelte Straßen, die kleinen und großen Plätze in der voll erhaltenen Stadtbefestigung und vor allem die alten Bürger-, Handels- und Lagerhäuser aus dem 14. und 15. Jahrhundert zei-



Obwohl es Nacht wird, harren die Pilger in Aglona aus. 100 000 sind es jedes Jahr zum Fest Mariä Himmelfahrt. Fotos: KNA

gen, wie die Warenströme und die Konjunkturkurve damals verliefen: nach oben.

Trotz seines strategisch wichtigen Ostseehafens brachte die Sowjetzeit Tallinn einen tiefen Niedergang. Mit der „Singenden Revolution“ gab es zwar wieder einen Aufbruch in die lang ersehnte Freiheit. Doch zunächst folgte große Ernüchterung: Die Implosion der Sowjetunion zog zuallererst einen Zusammenbruch der Versorgung nach sich.

Erst die Einführung der estnischen Krone 1993 und auch die Nähe zu Finnland sorgten dafür, dass sich Estland berappelte und zum Musterknaben der EU-Reformstaaten wurde. Die jüngste Regierung Europas, der erste virtuelle Kabinettsaal per Online-Schaltung: Mit solchen Schlagzeilen sorgte die Wiege des kabellosen Internets WLAN und des Videochat-Portals Skype für Erstaunen. Zugleich klafft auch hier die Schere zwischen Wendegewinnern und -verlierern, zwischen Dabei- und Abgehängtsein. Das Tempo der neuen Zeit können viele nicht mehr mitgehen.

Über alle Unterschiede hinweg, gemeinsames Thema beim Papstbesuch ist die staatliche Unabhängigkeit der Länder, die sie alle 1918 zum Ende des Ersten Weltkriegs ausriefen. Dieses 100-Jahr-Jubiläum ist offizieller Anlass des Papstbesuchs und dürfte Thema der Reden Franziskus' vor Vertretern aus Diplomatie, Politik und Zivilgesellschaft sein. Er trifft sie jeweils in den Hauptstädten: Vilnius, Riga und Tallinn.

Sowjetische Bedrängnis

Die Unabhängigkeit hielt nur bis 1940. Dann folgte bis 1991 die Sowjetherrschaft. Auch für die katholische Kirche begann eine Durststrecke. In Vilnius besucht Franziskus das KGB-Museum, das an die Zeit der Besatzungen und Freiheitskämpfe erinnert. In Riga legt er am Freiheitsdenkmal Blumen nieder, in



▲ Ministerpräsident Jüri Ratas und seine Frau Karin machten im Februar den Besuch des Papstes in Estland klar.



▲ Im litauischen Vilnius wird die Ikone „Muttergottes der Barmherzigkeit“ verehrt (oben), im lettischen Aglona ein Bildnis mit der Inschrift: „Monstra Te esse matrem“. Der Aufruf, Maria möge sich als Mutter erweisen, ist auch ein Motto der Papstreise.

Tallinn feiert er eine Messe auf dem Freiheitsplatz.

Ein starker Glaubenspfeiler in den baltischen Ländern ist die Marienfrömmigkeit. Am Tag seiner

Ankunft (22. September) besucht Franziskus in Vilnius das „Tor der Morgenröte“ mit der Marienikone „Muttergottes der Barmherzigkeit“. Noch weiter ins Zentrum rückt

die Gottesmutter beim Besuch in Lettland (24. September), wo die Marienverehrung stark verbreitet ist.

Das „lettische Lourdes“

Das zeigt schon das Vatikan-Logo zur Reise mit dem Marienbild und den Worten „Zeige dich als Mutter“. Nach dem Besuch der Hauptstadt Riga beschließt Franziskus seine eintägige Lettland-Visite mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel beim Marienheiligtum „Gottesmutter von Aglona“. Das dortige Heiligenbild ist im Logo der Papstreise zu sehen. Ins „lettische Lourdes“ kommen zu Mariä Himmelfahrt jährlich rund 100 000 Pilger.

Dritter Schwerpunkt ist die Ökumene. Sie tritt beim Papstbesuch in Lettland und Estland in den Vordergrund. So steht in der katholischen Jakobs-Kathedrale in Riga eine ökumenische Begegnung auf dem Programm. An seinem letzten Besuchstag (25. September) trifft sich der Papst mit Jugendlichen zu einer ökumenischen Begegnung in der lutherischen Karlskirche von Tallinn.

Offen bleibt, ob Franziskus auf die im Baltikum weit verbreitete Korruption eingeht oder auf die starke Abwanderung ins Ausland. Andere erhoffen sich klare Worte Richtung Russland. Die Beziehungen dorthin sind seit Beginn der Ukraine-Krise 2014 wieder angespannt. Die schlimmen Erinnerungen an die Zeiten der sowjetischen Expansion leben trotz der heutigen Freiheit weiter. *KNA*



Nachgefragt

„So etwas wie eine Wiedergeburt“

Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks, über die lebendige, aber arme Kirche in Lettland

Interview: Gottfried Bohl; Foto: KNA

Der Generalsekretär des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken, Georg Austen, war vor kurzem in Lettland. Im Interview berichtet er von den Hoffnungen vor dem Papstbesuch.

Herr Austen, der Papst reist auch nach Lettland. Sie waren gerade dort. Was ist das für ein Land?

Ein sehr gastfreundliches Land, das immer noch geprägt ist von den Spuren der Sowjetzeit vor der Unabhängigkeit 1991 – aber auch von einer Wirtschaftskrise, großer Armut und oft einfachen Lebensbedingungen. Ich hatte manchmal das Gefühl, ich wäre in die 1960er-Jahre zurückversetzt, auch was die Straßen und Gebäude angeht. Und

es ist ein Land, das viele – gerade junge – Leute verlassen haben, weil sie für sich keine Perspektiven sehen.

Und die Kirche?

Die katholische Kirche in Lettland erlebt so etwas wie eine Wiedergeburt nach der langen Durststrecke unter sowjetischer Herrschaft. Aber das ist ein langwieriger Prozess. Was aus deutscher Sicht auffällt: Die Kirche ist sehr traditionell geprägt. Die Gottesdienste sind gut besucht, sogar vor den Beichtstühlen steht man an. Die Gläubigen leben – oft unter schwierigen Bedingungen – ihren Glauben im Alltag und pflegen die Verehrung der Sakramente, das Rosenkranzgebet, eucharistische

Prozessionen oder die große Sternwallfahrt in Aglona, wohin ja auch der Papst kommen wird.

Welche Rolle spielt Kirche in der Gesellschaft?

Eine wachsende. Die Katholiken sind eine Minderheit, aber das hat den Vorteil, so sagen es uns die Bischöfe, dass man sie nicht als Gefahr für den Staat empfindet. Und im Aufgabenfeld der Kirche ist der Ausbau der karitativen Arbeit ein großes Thema – angesichts der Nöte im Land. Aber dabei braucht die Kirche Lettlands als arme Kirche in einem armen Land unsere Hilfe. Genau wie da, wo sie Schulen und andere Bildungseinrichtungen betreibt.

Kurz und wichtig



Ein Westfale in Bayern

„Ich hänge an Westfalen, fest ins Herz geschlossen habe ich auch Trier und die Mosel. Aber die Alpen, die Seen und die Stadt München, das ist schon ein Höhepunkt.“ Hört man Kardinal Reinhard Marx (Foto: KNA) so über seine Lebensstationen schwärmen, merkt man: Der Mann aus dem Westen sieht sich nach elf Jahren in Bayern „dahoam“. Am 21. September feiert Marx seinen 65. Geburtstag. An die Rente denkt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz noch lange nicht. Mindestens zehn Jahre als Erzbischof liegen noch vor ihm.

Schluss mit Mariawald

Deutschlands einziges Trappistenkloster Mariawald in der Eifel wird an diesem Samstag aufgelöst. Der Aachener Weihbischof Karl Borsch wird einen Gottesdienst feiern. Danach gibt es in der Klosterkirche keine regelmäßigen Gottesdienste mehr. Sie stehe aber für Pilgergruppen offen, teilte das Bistum Aachen mit. Die Entscheidung zur Schließung war insbesondere wegen des fehlenden Mitgliedernachwuchses und in Fürsorge für die dort lebenden, sehr alten Mönche getroffen worden. Ihre Versorgung vor Ort könne nicht mehr gewährleistet werden.

Idee für Organspende

In der Debatte um eine Reform der Organspende schlägt Berlins Erzbischof Heiner Koch eine neue Möglichkeit zur Steigerung der Spenderzahlen vor: Jeder Erwachsene sollte bei der Ausstellung eines Personalausweises mit der Frage konfrontiert werden, ob er Organe zu spenden bereit ist oder nicht. „Es gäbe also eine Art Meldepflicht, aber gleichzeitig eine maximale Entscheidungsfreiheit“, argumentiert Koch. Den Vorstoß von Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU), eine Widerspruchslosung einzuführen, lehnt der Erzbischof ab: „Eine Organspende kommt nur in Frage, wenn eine explizite Zustimmung des Spenders oder seiner Angehörigen vorliegt. Sie trägt der Würde des Menschen Rechnung.“

Deutsche „Vulgata“

Ende September erscheint eine umfassende deutschsprachige Ausgabe der „Vulgata“ des Kirchenvaters Hieronymus. Die weitestverbreitete lateinische Übersetzung der Bibel aus dem Hebräischen entstand um 380 bis 400 nach Christus. Herausgeber sind der Churer Alttestamentler Michael Fieger, der Berliner Philologe Widu-Wolfgang Ehlers und der Zürcher Übersetzer Andreas Beriger.

„Weltwärts“ wird zehn

Der bundesweite Freiwilligendienst „Weltwärts“ feiert sein zehnjähriges Bestehen. Im Rahmen des vom Entwicklungsministerium getragenen Dienstes haben sich seit 2008 rund 35 000 junge Deutsche mehrere Monate in einem Projekt in Afrika, Asien, Lateinamerika, Osteuropa oder Ozeanien engagiert. Ziel von „Weltwärts“ ist es, dass junge Menschen fremde Kulturen und Sichtweisen kennenlernen, ihre eigenen Denkmuster hinterfragen und zu einem global solidarisches Handeln befähigt werden.

GENERALVIKAR AUS SÜDSUDAN:

Lasst alle vom Öl profitieren!

Father Anthony fordert nach Bürgerkrieg internationale Hilfe

BONN – Seit 2013 herrscht im Südsudan Bürgerkrieg. Hauptstreitpunkt sind die reichen Ölvorkommen im jüngsten Staat der Welt, von denen nur wenige der vielen Stämme profitieren. Das jetzt unterzeichnete Friedensabkommen könnte die Wende bringen, meint der Generalvikar der südsudanesischen Diözese Tombura-Yambio, Father Anthony Bangoye (Foto: KNA).

Father Anthony, wie ist die Situation im Südsudan nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags?

Die meisten Menschen sind sehr glücklich und haben das gefeiert, denn sie hatten lange für diesen Moment gebetet. Sie sind diesen Krieg so leid! Jetzt hoffen wir, dass der Vertrag nicht wieder gebrochen wird. Denn im Krieg wurden zwei Millionen Menschen getötet, vier Millionen verloren ihre Heimat. Wir bauen darauf, dass unsere Partner, die Vereinten Nationen, der Staatenverbund IGAD (ein Zusammenschluss von sieben Staaten in Ostafrika, Anm. d. Red.) und die Kirchen auf der ganzen Welt uns unterstützen, damit dieser Vertrag wirklich umgesetzt wird.

Was genau erwarten Sie?

Ich fordere die UN und die IGAD auf, sich hier zu engagieren und nicht nur Beobachter zu bleiben. Denn wenn sie nur sagen, okay, lassen wir sie einen Vertrag unterschreiben und einfach so weitermachen, wird es bald wieder neuen Krieg geben. Aber wenn die UN hier vertreten sind, um den Friedensprozess zu überwachen und zu unterstützen, und wenn Verbrecher bestraft werden, wird der Frieden halten.



Beim Krieg ging es maßgeblich um die großen Ölvorkommen im Land und damit um die Macht. Wie sollen diese Strukturen gebrochen werden?

Das Problem mit dem Öl wird jetzt hoffentlich durch den Vertrag gelöst. Denn früher gab es keine richtigen Verhaltensregeln und Gesetze im Umgang mit dem Öl. Es profitierten nur bestimmte Ethnien davon. Daher gab es Krieg. Jetzt wird Transparenz geschaffen durch Kontrollmaßnahmen, denn nicht nur ein einzelner Stamm, sondern alle Menschen im Südsudan, alle Ethnien sollen daraus Nutzen ziehen. Der Frieden hängt davon ab, ob der Gewinn durch das Öl zum Besten der Bevölkerung und zur Entwicklung des Landes eingesetzt wird. Und nicht für Waffen und Munition, um sich gegenseitig umzubringen.

Staatschef Salva Kiir und sein Vizepräsident, Rebellenführer Riek Machar, haben den Vertrag nach jahrelangen erbitterten Querelen unterzeichnet. Welche Rolle sollten sie in Zukunft spielen?

Frühere Abkommen, die sie unterschrieben hatten, haben sie gebrochen. Es muss überwacht werden, dass der jetzt unterzeichnete Vertrag tatsächlich umgesetzt wird. Wer das Abkommen wieder bricht, sollte bestraft werden – also im Zweifelsfall auch Salva Kiir und Riek Machar.

Was kann die Kirche in diesem ganzen Konflikt tun?

Wir sind immer für die Menschen da und geben ihnen Hoffnung. Außerdem suchen wir den Dialog mit den Führenden und appellieren an sie, jetzt endlich für Frieden zu sorgen. Die Menschen haben den Krieg so satt. Sie brauchen Bildung, Arbeit und neue Perspektiven. Lasst uns die Macht unter den Stämmen aufteilen, lasst alle von dem Reichtum durch das Öl profitieren!

Was wünschen Sie sich von den Deutschen?

Wir bitten die Menschen in Deutschland, die Politiker, die Kirche: Üben Sie Druck aus! Sprechen Sie mit den UN, damit der Friedensvertrag diesmal eingehalten wird. Andernfalls werden wieder viele Menschen im Südsudan sterben. Lasst uns nicht die Beobachter, sondern die Akteure für diesen Frieden sein.

Interview: Sabine Kleyboldt

Sternberg sieht Nazi-Parallele

ZdK attackiert AfD – Diese kontert mit „Profilierungssucht“

BERLIN (KNA) – Zwischen der AfD und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ist es zum Streit gekommen. ZdK-Präsident Thomas Sternberg bezeichnete die AfD in einem Interview als rechtsradikale Partei mit „Parallelen zum Nationalsozialismus“.

In der Endphase der Weimarer Republik habe es „auch eine Partei“ gegeben, die Ungeheuerlichkeiten in

die Parlamente getragen habe, fügte der ZdK-Präsident hinzu.

AfD-Bundestagsabgeordneter Volker Münz warf Sternberg daraufhin „Profilierungssucht“ vor. Dessen Vergleiche seien „hetzerisch, plump und schlicht falsch“. Sie trügen „zu einer weiteren Spaltung der Gesellschaft“ bei und verhinderten einen ehrlichen Dialog, kritisierte der kirchenpolitische Sprecher der AfD-Fraktion.

KATHOLIKENTAG 2024

Erfurt beschließt Zuschuss

Stadt und Diözese stellen jeweils 600 000 Euro in Aussicht

ERFURT (epd/KNA) – Der Katholikentag 2024 könnte in Erfurt stattfinden. Der Stadtrat beschloss mit großer Mehrheit einen kommunalen Zuschuss in Höhe von 600 000 Euro.

Der Bischof des Bistums Erfurt, Ulrich Neymeyr, reagierte „mit Freude und Erleichterung“ auf das Abstimmungsergebnis. Die Abstimmung war erst im dritten Anlauf und nach zum Teil heftig geführten Debatten zustande gekommen.

Die Entscheidung über die Vergabe des fünftägigen Christentreffens liegt nun beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Dort war man ursprünglich von einem kommunalen Zuschuss in Höhe von 1,2 Millionen Euro ausgegangen. Die Erfurter Stadträte stellten jetzt 600 000 Euro in Aussicht. Die gleich Summe würde dann auch das Bistum beisteuern.

Sowohl für die Stadt Erfurt wie auch für das gastgebende Bistum sei der vom Zentralkomitee erbetene

Zuschuss zu hoch gewesen, räumte der Bischof ein. „Wir sind froh, dass wir nun mit einem abgestimmten Angebot auf das ZdK zugehen können“, fügte er hinzu.

Neymeyr verwies darauf, dass Katholikentage nicht nur geistliche Ereignisse für die Katholiken selbst darstellten. Die überwiegende Zahl der Veranstaltungen habe eine starke gesellschaftspolitische Ausrichtung. „Breit geführte Debatten über die drängenden Fragen unserer Zeit brauchen wir dringender denn je“, erklärte er.

Beim 101. Katholikentag dieses Jahr in Münster waren 90 000 Menschen gezählt worden. Als möglicher Termin für den Katholikentag 2024 – zu dessen Befürwortern auch Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) zählt – ist Ende Mai/Anfang Juni mit Fronleichnam am 30. Mai im Gespräch. In der Geschichte der Katholikentage wäre Erfurt erstmals Austragungsort. Wo der Katholikentag 2022 stattfindet, steht noch nicht fest.



▲ Der Dom St. Marien (links) und die Kirche St. Severi zählen zu den Wahrzeichen Erfurts. Hier könnte 2024 der 103. Katholikentag stattfinden. Foto: gem

Pilgern gegen Klimawandel

Die Route durchquert die deutschen Braunkohlegebiete

BONN (KNA) – Ein deutsch-polnischer Klimapilgerweg ist am Sonntag in Bonn gestartet. Nach 78 Stationen und 1700 gelaufenen Kilometern endet er am 9. Dezember in Kattowitz, wo die 24. Weltklimakonferenz stattfindet.

Unterstützt wird der Ökumenische Pilgerweg für Klimagerechtigkeit von der Deutschen Bischofskonferenz, der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie von mehreren Hilfswerken. Die Schirmherrschaft teilen sich der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick, der evangelische

Berliner Bischof Markus Dröge und die frühere Bundesumweltministerin Barbara Hendricks (SPD).

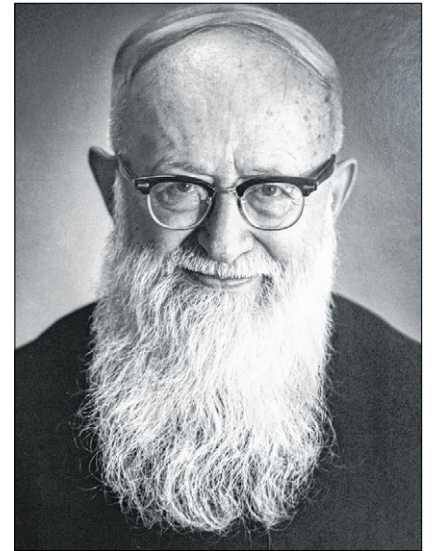
Der Weg führt durch die drei großen deutschen Braunkohlegebiete: das Rheinische Revier, das Mitteldeutsche Revier und das Lausitzer Revier. Unterwegs werben die Teilnehmer für die Einleitung des Kohleausstiegs in Deutschland. Alle, die die Ziele des Pilgerwegs für Klimagerechtigkeit unterstützen möchten, sind zum Mitpilgern eingeladen.

Weitere Informationen: www.klimapilgern.de

Lebendige „Inspiration“

Pater Josef Kentenich: Gründer der weltweiten Schönstatt-Bewegung starb vor 50 Jahren

SCHÖNSTATT – Am 15. September begeht die Schönstatt-Familie den 50. Todestag ihres Gründers Pater Josef Kentenich. Wie wichtig dieser noch heute ist, verdeutlicht der Leiter der katholischen Schönstatt-Bewegung in Deutschland: „Pater Kentenich sehe ich als einen geistlichen Menschen, der für uns auch 50 Jahre nach seinem Tod noch eine permanente Inspiration ist“, sagt Pater Ludwig Güthlein. „Sein Anliegen war, das alltägliche und das geistliche Leben in seinem Zusammenhang zu begreifen.“



▲ Vor 50 Jahren starb Pater Josef Kentenich. Foto: KNA

Kentenich stammte aus einfachen dörflichen Verhältnissen. Weil seine alleinerziehende Mutter eine Stellung annehmen musste, gab sie ihn mit acht Jahren in ein Waisenhaus. Sie unterstellte ihn dabei der Fürsorge der Gottesmutter – eine Geste, die den Jungen nachhaltig berührt haben muss.

1904 trat er in die Gemeinschaft der Pallottiner ein und wurde 1910 zum Priester geweiht. Als Spiritual des Studienheimes der Pallottiner in Schönstatt stand er den Heranwachsenden als Berater und väterlicher Freund zur Seite. Er entfaltete die Vision „von einem neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft“, der sich aus freiem Entschluss durch Selbsterziehung heiligt.

Lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gründete er mit seinen Schülern 1918 eine Marianische Kongregation. In dieser völlig neuartigen Laienbewegung entwickelte er eine dem 20. Jahrhundert angepasste Form des kirchlichen Lebens. Aus dieser Kongregation entstand das heutige Schönstattwerk.

Ort des Mariengebets

Geistliches Zentrum ist die kleine, unscheinbare Marienkapelle in Schönstatt. Dort hatte Kentenich 1914 einen Schwur an die Muttergottes geleistet, das „Liebesbündnis“: Wenn dort genügend Menschen zu Maria beteten, möge diese den Raum mit ihrer Kraft füllen. Bald suchten immer mehr Menschen diesen Ort auf.

Zwischen den beiden Weltkriegen wuchs die Schönstatt-Bewegung beträchtlich. Etwa ein Drittel des deutschen Klerus besuchte die Exerzitien Pater Kentenichs. Er erkannte bald die zerstörerischen Kräfte im Nationalsozialismus und lehnte ihn radikal ab. Er wurde vier Jahre im Konzen-

trationslager Dachau festgehalten, wo er weiter als Seelsorger wirkte und zwei neue Gruppierungen der Schönstattbewegung gründete.

Die Nachkriegsjahre brachten eine starke Internationalisierung der geistlichen Erneuerungsbewegung. Besonders in Lateinamerika fasste Schönstatt Fuß. Die Dynamik und die neuen pastoralen Formen sorgten aber auch für Ablehnung. Wesentliche Elemente der Bewegung – wie die Erklärung der kleinen Kapelle zum wirkmächtigen „Gnadenort“ Marias – wurden angezweifelt. Es kam zu kirchenamtlichen Visitationen, die zu einer Amtsenthebung Kentenichs als Leiter der Bewegung führten.

Erlaubnis aus Rom

Nach Gesprächen in Rom verfügte Papst Paul VI. am 22. Oktober 1965 die Aufhebung der Dekrete über ihn. Mit Erlaubnis Roms verließ Kentenich die Gemeinschaft der Pallottiner, um sich seiner nun kirchlich anerkannten Gründung voll zu widmen.

Noch fast drei Jahre konnte der nun 80-jährige seiner inzwischen weltweit verbreiteten Bewegung Impulse geben. Am 15. September 1968 starb er nach Zelebration seiner ersten Messe in der neu erbauten Dreifaltigkeitskirche in Schönstatt.

Heute gibt es in 33 Ländern rund 210 originalgetreue Nachbauten des „Urheiligtums“. In Deutschland stehen 55 in 25 Diözesen, und es engagieren sich nach Angaben der Bewegung rund 18 000 Mitglieder. Weltweit seien etwa 140 000 Menschen in der Schönstatt-Bewegung aktiv. Angelika Prauß



UNFALL UND GROSSBRAND

Nach 28 Jahren: Zutritt erlaubt

Umfassend renovierte Grabtuch-Kapelle im Dom von Turin wartet auf Besucher

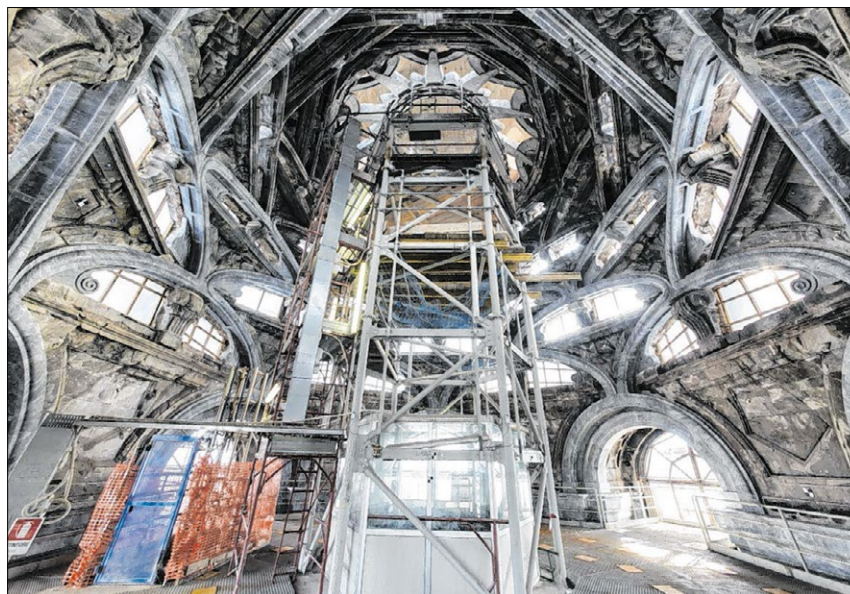
TURIN – Das Ende der Restaurierung der Grabtuch-Kapelle ist in Sicht. Nachdem sie 1990 begonnen hatte, beschädigte ein Brand 1997 die Kapelle schwer. Das Grabtuch, das sich dort befand, konnte in letzter Sekunde gerettet werden. Ab Ende September ist die Kapelle wieder für Besucher geöffnet.

Das Schicksal meinte es in den vergangenen drei Jahrzehnten nicht immer gut mit der Kapelle, in der normalerweise jenes Tuch aufbewahrt wird, das laut Überlieferung Jesu Grabtuch war. 1990 wurde der Ort erstmals restauriert. Die barocken Kunstwerke, die zu den wichtigsten kunsthistorischen Zeugnissen des 17. Jahrhunderts gehören, sollten aufgefrischt werden. Die Kapelle zählt zu den Meisterwerken barocker Architektur. Erbaut hat sie ein Mönch, der auch Architekt war: Guarino Guarini (1624 bis 1683). Als Ende der 1980er Jahre davon die Rede war, die Kapelle wieder auf Vordermann zu bringen, gab es zunächst kritische Stimmen. Man hatte Angst, die Arbeiten würden die Meisterwerke beschädigen.

Seit 4. Mai 1990 war die Kapelle wegen der Restaurierung geschlossen. Zuvor hatten Gäste trotz der Renovierungsarbeiten den Raum betreten können – bis ein Stück Gesims herunterfiel. Die Domverantwortlichen verboten sofort den Zutritt zur Kapelle. Seither war kein Besucher mehr dort.

Planung umgestoßen

Die Planung hatte vorgesehen, dass die Kapelle 1997 wieder der Öffentlichkeit zugänglich sein sollte, wenn die Restaurierung fast abgeschlossen wäre. Das Erzbistum hatte auch alle Vorbereitungen für eine öffentliche Ausstellung des



▲ Die Grabtuch-Kapelle in Turin ist nach jahrzehntelanger Renovierung ab September wieder geöffnet. Die Kuppel des Mönchs und Architekten Guarino Guarini war besonders schwierig zu rekonstruieren (Bild oben). Sie war durch den Brand im April 1997 fast vollständig zerstört worden (Bild unten). Fotos: Erzbistum Turin

Grabtuches in der Kapelle in Gang gesetzt. Geplant war, dass das Grabtuch den Gläubigen 1998 und für das Heilige Jahr 2000 an diesem Ort gezeigt wird. Doch es kam anders.

Am 12. April 1997 wütete ein verheerender Brand im Turiner Dom. Die Kapelle befindet sich im oberen Stockwerk. Das berühmte Grabtuch Christi konnte dank

des mutigen Einsatzes der Turiner Brandwache in letzter Sekunde gerettet werden. Es war eine spektakuläre Aktion eines Feuerwehrmanns: Er zerstörte das schusssichere Panzerglas mit einem großen Hammer. Darunter lag das Grabtuch. Der Feuerwehrmann nahm es mit sich und entfernte sich rechtzeitig, bevor die Flammen den ganzen Raum einnahmen. Weshalb es zum Großbrand gekommen war, ist bis heute nicht klar. Die Sicherheitskräfte gingen zunächst von einem Kurzschluss aus. Die Justizbehörde schloss auch Brandstiftung nicht aus.

Vor kurzem gab die italienische Regierung bekannt, dass am 27. September Kulturminister Alberto Bonisoli einem Festakt zum Abschluss der Renovierungsarbeiten vorstehen wird. Danach dürfen endlich wieder Besucher in die Kapelle.

Schwierige Restaurierung

Bonisoli sprach von der kunstgeschichtlich „bedeutendsten Restaurierungsarbeit des Jahrhunderts“. Nach dem Brand seien die Schwierigkeiten für Wissenschaftler und Handwerker immens gewesen. Nur dank der neuesten Technologie ließ sich die Renovierung bewältigen, teilte die italienische Regierung mit.

Am schwierigsten sei die Instandsetzung der Kuppel gewesen, die laut dem Erzbischof am meisten unter dem Großbrand gelitten hatte. Die Arbeiter mussten auf alte Pläne und Skizzen zurückgreifen, um die Form der Kuppel, die durch den Brand fast vollständig zerstört war, wiederaufzubauen. Der Architekt und Mönch Guarini war auch ein Mathematiker. Deshalb ließ er die Kapelle mit Symbolen verzieren, die auf die göttliche Vollendung verweisen.

Wer die frischrenovierte Kapelle anschauen will, kann sie nicht durch

DIE WELT

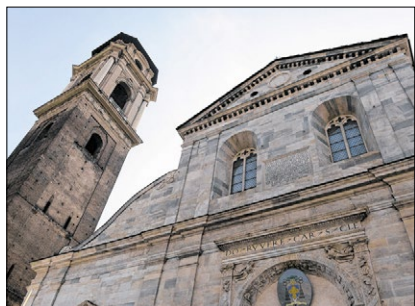


den Dom betreten. Zwar befinden sich am Ende der beiden Domseiten-schiffe zwei Treppen, die zur Kapelle hinaufführen. Diese bleiben dem Publikum jedoch weiter verschlossen. Man muss durch das Turiner Museum „Palazzo Reale“ laufen, um in die Kapelle zu gelangen. Es ist ähnlich wie bei der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, wo der Zutritt durch die Vatikanischen Museen erfolgt.

Von Königsfamilie erbaut

Vom 28. bis 30. September werden für den Zugang zur Kapelle drei Euro Eintritt verlangt, danach gilt das normale Ticket der Turiner Reali-Museen (zwölf Euro). Mit dem Geld sollen auch die Kosten der Arbeiten gedeckt werden. Die Kapelle ist architektonisch nicht Teil des Doms, sondern des königlichen „Palazzo Reale“. Die Königsfamilie aus dem Geschlecht der Savoyen betrachtete das Grabtuch als ihren größten Schatz. Sie ließ deshalb die Kapelle im 17. Jahrhundert erbauen und zwar zwischen der Königsresidenz und dem Dom.

Heutzutage bleibt das Grabtuch fast ausschließlich in seinem versiegelten Schrein. Es wird nur selten zu unregelmäßigen Anlässen öffentlich oder auch nichtöffentlich im Dom ausgestellt. In einer außerordentlichen Ausstellung am 10. August wurde das Grabtuch als Vorbereitung zur Bischofssynode im Oktober 2500 jugendlichen Gläubigen gezeigt. Die nächste öffentliche Ausstellung ist für das Heilige Jahr 2025 vorgesehen. *Mario Galgano*



▲ Der Dom St. Johannes der Täufer in Turin. Die Königsfamilie ließ die Grabtuchkapelle am hinteren Teil des Doms anbauen. *Foto: imago*



▲ Probefahrt mit der Papst-Vespa: Almosenmeister Konrad Krajewski auf der Maschine mit Franziskus' Wappen, die für gute Zwecke versteigert wird. *Foto: KNA*

Zweiradfreunde im Vatikan

Papst Franziskus bekam eine eigene Vespa geschenkt – Rede zu Motorradfahrern über Sport und christliche Werte

ROM – Gleich zweimal innerhalb von wenigen Tagen hat Papst Franziskus Motorradfahrer im Vatikan empfangen. Zuerst erhielt er einen weißen Vespa-Roller und einen passenden weißen Helm. Beides soll vom Almosenverwalter des Papstes, Kardinal Konrad Krajewski, für wohltätige Zwecke versteigert werden. Wenige Tage später begrüßte Franziskus die Teilnehmer des Rennens „Grand Prix von San Marino und Rimini“.

Wer in Buenos Aires schnell irgendwohin fahren will, benützt am besten das Motorrad. In die Geschichte eingegangen ist außerdem die Motorradreise des argentinischen Revolutionärs Che Guevara. Vielleicht sind dies die Gründe, weshalb der Papst „vom anderen Ende der Welt“ Sympathien für Motorradfahrer zeigt.

Es sorgte bereits im Juni 2013 für viele Fotos und Schlagzeilen, als er – wenige Monate nach seiner Wahl – eine Gruppe von Harley-Davidson-Fahrern empfing. Der Pontifex bekam das 2013er-Modell mit 1585-ccm-Motor von der Firma Harley-Davidson geschenkt. Die amerikanische Motorradmarke feierte damals ihren 110. Geburtstag in Rom. 20000 Menschen kamen

und Franziskus segnete 700 Bikes und ihre Fahrer. Der Papst hat „seine Harley“ nie benutzt, aber immerhin signiert. Das Motorrad brachte dann bei einer Versteigerung fast eine Viertelmillion Euro ein.

Nun gibt es wieder etwas zu versteigern: eine weiße Oldtimer-Vespa. Die originale „Vespa 50R“, Baujahr 1971, schenkte ihm der offizielle italienische Vespa-Club. Das Modell wurde mit dem Wappen des Papstes personalisiert.

Wenige Tage später empfing der Heilige Vater Motorradfahrer. In einer Ansprache wünschte er den Teilnehmern des „Grand Prix von San Marino und Rimini“ ein gutes Rennen und unterstrich, wie wichtig der Sport für den Zusammenhalt der Gesellschaft sei.

„Besonders für jüngere Generationen ist der Sport ein unverzichtbares pädagogisches Element“, sagte Franziskus. Sport helfe, Egoismen zu besiegen. Außerdem fördere er die Loyalität in zwischenmenschlichen Beziehungen, stärke Freundschaften und den Respekt vor einander. Diese Werte, die auch zentrale Gedanken des Christentums seien, lägen einer gerechteren und solidarischeren Gesellschaft zugrunde.

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Für die Jugend
Afrikas: um freien
Zutritt aller
Jugendlichen zu
Bildung und
Arbeit in ih-
ren Ländern.



RUND UM DEN VATIKAN

Zweiter Friedenslauf von Stadt und Kirche

ROM (KNA) – In Rom findet am 23. September erneut ein interreligiöser Friedenslauf statt. Die Stadt veranstaltet den Halbmarathon wieder mit dem Päpstlichen Kulturrat, gab Bürgermeisterin Virginia Raggi bekannt.

Als „universaler Sport“ sei das Laufen geeignet, eine Botschaft des Friedens an die Welt zu übermitteln, erklärte Raggi. Neben der Halbmarathon-Distanz über 21,097 Kilometer ist ein Volkslauf über fünf Kilometer geplant. Erwartet werden dazu Läufer der verschiedenen Religionsgemeinschaften in Rom sowie von Vereinigungen und Schulen.

Erstmals 2017

Eine erste Ausgabe des Halbmarathons unter dem Titel „Via Pacis“ (Friedensweg) fand im September 2017 statt. Der Parcours führte vom Vatikan über die Große Moschee im Norden Roms, die Synagoge sowie die Kirchen der Waldenser und der griechisch-orthodoxen Gemeinde zurück zum Petersplatz.

Papst Franziskus grüßte damals die Teilnehmer bei seinem Mittagsgebet. Dieses Jahr hält sich der Pontifex an dem betreffenden Sonntag zu einer Auslandsreise im Baltikum auf.

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Gift für unser Land

In diesem Sommer hatte ich wieder einmal Gelegenheit, in Ruhe US-amerikanisches Fernsehen zu schauen. Auf Rat eines meiner Söhne schaute ich mir die Nachrichtensendungen bei Fox-News und bei CNN an, und zwar jeweils am selben Tag. Unterschiedlicher hätten die Sendungen nicht ausfallen können. Während der eine Sender den US-Präsidenten verherrlichte und seine Gegner mit allen Mitteln niedermachte, geschah im anderen Sender genau das Gegenteil – und das nicht nur in Kommentaren, sondern bereits bei der Auswahl der Nachrichten.

Wie will man eine Gesellschaft, die in der Wahrnehmung der Welt so geteilt ist, wieder zusammenführen? Solange jeder in seinem

Wahrnehmungsraum bleibt und sich nur dort informiert, die jeweils gegenteilige Position aber für schlicht falsch hält, ist Diskurs nicht möglich. Der gesellschaftliche Kampf ist dann fast unvermeidlich – auch das kann man in den USA beobachten. Vielleicht haben viele Amerikaner deswegen den Tod von Senator John McCain so schmerzhaft empfunden, weil hier einer gegangen ist, dem sein Land wichtiger war als seine Partei und der über die Grenzen seiner Gruppe hinaus getreten war.

In Deutschland haben wir solche Zustände nicht, jedenfalls noch nicht. Sicherlich hilft dabei der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der sich um Ausgewogenheit zu bemühen

hat und dem dies meist auch leidlich gelingt. Und dennoch: Wenn wir nach Chemnitz schauen, stellen wir fest, dass auch bei uns die Wahrnehmungen der Realität auseinanderzuklaffen beginnen. Auch hier entstehen parallele Wahrnehmungswelten. Vor allem im Internet gibt es Räume, in denen jede Gruppe ihre Selbstbestätigung erfahren kann.

Wir sollten aus den USA lernen und uns ernsthaft bemühen, miteinander im Gespräch zu bleiben. Auch mit den Demonstranten in Chemnitz, auch mit den Politikern rechts- oder linkspopulistischer Parteien. Alles andere spaltet die Gesellschaft in sich unversöhnlich gegenüberstehende Lager. Das wäre Gift für unser Land.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Längst überfälliger Schritt

Ein einfaches Kreuz in verschiedenen Rottönen – wobei: Die rechte Seite des Querbalkens fehlt. Zudem ist ein Dreieck in der Mitte so ausgeklüftet, als zeige sich ein sprechender Mund. Was sagt er? „Katholische Kirche“ steht in großen schwarzen Lettern rechts neben dem Kreuz, kompakt in zwei Zeilen. Darunter in Rot und wesentlich kleiner: „Bistum Münster“.

Was wie selbstverständlich wirkt, ist ein großer Wurf der Diözese Münster – und zwar für die gesamte Kirche in Deutschland. Das neue einheitliche Bistumslogo soll künftig auf all dem obendrauf prangen, in dem katholische Kirche drinsteckt: vom Ordinariat über Dekanat und Pfarrei hin zu Kita, Schule, Altenheim und Beratungsstelle. Ein

längst überfälliger Schritt, den die zweitgrößte Diözese Deutschlands nun als erste geht.

Denn die Distanz der Menschen zur Kirche in unserem Land wird immer größer. Früher ganz selbstverständliche Begriffe wie Diözese, Dekanat oder Pfarrei erzeugen fragendes Achselzucken. Und dass man in Kleve, Steinfurt oder Recklinghausen zu Münster gehört, wenn man katholische Kirchensteuer zahlt, kann nicht mehr unbedingt als bekannt vorausgesetzt werden. Gleichzeitig begegnet uns landauf, landab in Schaukästen und an Gebäuden von Pfarreien, kirchlichen Einrichtungen und Verbänden eine fröhliche Logo- und Namensvielfalt, die die meisten Menschen um uns aktive katholische Christen herum kaum mehr

versteht. Es bleibt vielen unklar, dass hier die katholische Kirche im Sinne des Evangeliums Jesu Christi in der Welt wirkt.

Das neue, einheitliche Logo ist daher als ein dringend notwendiger, niederschwelliger Schritt der Verkündigung zu verstehen. Er zeigt durch das Kreuz und das große Wort „Katholische Kirche“, dass an diesem Ort christlich-katholisches Leben anzutreffen ist. Auch Kirchenferne, Nichtchristen und Religionsunabhängige wissen damit etwas anzufangen. Sie erfahren plötzlich, wie und wo überall die katholische Kirche in der Welt wirkt. Das Bistum Münster tritt dafür demütig in die zweite Reihe. Ein Vorbild, das schnell deutschlandweit Schule machen sollte.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Ein Heiliger mit Pfeife?

In meiner Jugend wollte ich alles mögliche werden, nur kein Heiliger. Ich bin auch keiner geworden, frage mich aber immer öfter, woher das schlechte Image von Heiligen und Seligen vor allem bei vielen jungen Menschen kommt. Sie gelten als kitschig und langweilig.

Einen der Gründe dafür erfuhr ich unlängst beim Europäischen Forum der Gemeinschaft Emmanuel in Altötting. Ein Redner erzählte von der Seligsprechung eines sehr jung verstorbenen Italiener, bei der traditionsgemäß dessen Porträt an der Fassade des Petersdomes hing. Was dem Betrachter sofort auffiel: Man hatte die Pfeife aus dem Gesicht des notorischen Rauchers wegetuschelt.

Brauchen wir retuschierte Heilige? Bedeutende Schriftsteller wie Ida Görres und Walter Nigg haben dies schon im 20. Jahrhundert vehement betritten. Heilige sind Menschen mit Ecken und Kanten und keine süßlichen, lebensfernen Figuren. Es gibt viele Wege zu Gott und ebenso viele pralle, spannende Menschenleben, an denen wir uns orientieren können.

In seinem Apostolischen Schreiben „Gaudete et exultate“, das viel zu wenig beachtet wird, verdeutlicht Papst Franziskus am Beispiel des heiligen Philipp Neri die humorvolle Dimension der Heiligkeit. Es gibt Spaßmacher von Gottes Gnaden! Ganz anders, aber genauso beeindruckend war der kernige Pförtner des Kapuzinerklosters in Altötting,

Bruder Konrad, der den Vorwurf hochmütiger Theologen, er sei ungebildet, mit einem einzigen Satz widerlegte: „Mein Buch ist das Kreuz.“ Von ihm ist auch überliefert, dass er gerne und regelmäßig seine Maß Bier trank.

Die Spannbreite derer, die uns vom Himmel her begleiten, reicht vom Kirchenvater Augustinus, der das abendländische Denken bis heute prägt, bis hin zur Karmelitin Thérèse von Lisieux, die für ihren tiefen, stillen Glauben ebenfalls zur Kirchenlehrerin erhoben wurde; von den heiligen Herrschern nicht nur des Mittelalters bis hin zu Opfern der Gewalt wie Maximilian Kolbe, der sich für einen Familienvater im KZ ermorden ließ. Wer wollte von solchen Heiligen nicht fasziniert sein?

Leserbriefe



▲ Ein Leser beklagt, dass die Verantwortung für das Leben eines jeden Kindes in den öffentlich-rechtlichen Medien leichtfertig und mit fragwürdigen Argumenten zur Seite geschoben wird. Foto: meltis/pixelio.de

Verantwortung für das Leben

Zu „Lebensschutz im falschen Licht“ in Nr. 35:

Es ist schon bemerkenswert, wie in der ARD Themen behandelt werden dürfen! Da spricht die Sendung Kontraste vom „Notstand“, weil es immer weniger Ärzte gibt, die sich weigern, das Ungeborene zu töten. Da werden diejenige „angegriffen“, die sich für das Recht des Ungeborenen einsetzen. Ja, sie werden sogar als „militante Abtreibungsgegner“ beschimpft – obwohl sie ohne Gewalt für etwas auf die Straße gehen!

Es darf und muss öffentlich gemacht werden, was tatsächlich stattfindet. Laut dem Grundgesetz ist das Töten von Kindern (auch und gerade im Mutterleib) verboten! Es gibt also

kein „Recht“ auf Abtreibung. Es ist wohl Tatsache, dass es keine Verurteilung nach einem Schwangerschaftsabbruch gibt.

Und hier fängt für mich die Glaubwürdigkeit des Rechtsstaates an: Er unterstützt letztendlich das, was er verbietet! Schwangerschaftsabbrüche braucht es in unserer offenen Gesellschaft nicht zu geben. Der „Markt“ der „Verhinderung“ von Schwangerschaft ist fast unbegrenzt! Wieso kommt es dennoch Jahr für Jahr zu fast 100 000 Verhinderungen des Ungeborenen?

Hier fängt die Frage der Verantwortung des Menschen an! Es geht bei dem Thema nicht darum, dass die Frau sich „befreit“ von der Tyrannei des Mannes (im Bett). Was für eine Einstellung zur Partnerschaft drückt dieser Gedanke eigentlich aus?

Es geht auch nicht um „Gebärmaschinen“, wie oft in den öffentlich rechtlichen Anstalten (ARD und ZDF) zu hören ist. Es geht um das Leben und um die Verantwortung ihm gegenüber. Es geht um das Leben des Menschen – auch und gerade des ungeborenen Lebens. Und es geht um die Verantwortung von Mann und Frau, wenn sie einander (wirklich) lieben!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Der Vergleich mit der Tierwelt

Zu „Prophetisch oder Unsinn“, Leserbriefe in Nr. 33, erreichten uns zwei Antworten:

Dem Leserbriefschreiber Harry Haitz kann ich nur zustimmen, nicht aber dem Leserbrief des Alfred Müller. Der Autor sollte sich einmal mit der Sexualität der Tierwelt befassen, um die Wahrheit zu finden. Die in Freiheit lebenden, wilden Tiere haben außer den zur Brunftzeit üblichen Rivalitätskämpfen ein geordnetes Sexualleben. Sie paaren sich nur zum Zwecke der Fortpflanzung. In der übrigen Zeit leben sie enthaltsam.

Zum Beispiel paart sich die Elefantenkuh etwa alle vier Jahre, das Rind wie die meisten anderen wild lebenden Säugetiere einmal im Jahr. Laut Auskunft von einem Jäger kann man bei wildlebenden Tieren auch keine Homosexualität beobachten.

Es kann noch hinzugefügt werden: Bei in Gefangenschaft lebenden Tieren (zum Zwecke der Mast und dergleichen in der Landwirtschaft) kann man Homosexualität sowohl bei

männlichen als auch bei weiblichen Tieren beobachten, wenn in der Herde das Gegengeschlecht fehlt. Daraus lässt sich schließen, dass Homosexualität nicht angeboren ist.

Herbert Regau
86551 Aichach

Wer die vorausschauende Enzyklika „Humanae vitae“ von Papst Paul VI. als „Schmarrn“ bezeichnet, hat sie entweder nicht gelesen oder er verkennet die Zeichen der Zeit. Was wir heute auf dem Gebiet der Sexualität haben – bis hin zur Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterleib sogar bis und während ihrer Geburt (die sogenannten Spätabtreibungen) – ist vielfach die Folge der Nichtbeachtung dieses weisen, vom Heiligen Geist durchwirkten Lehrschreibens, das den Papst sein Herzblut gekostet hat.

Franziska Jakob
86508 Rehling-Allmering

Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein.
Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:
Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

12. Rätselfrage

Wie wurde das Sakrament der Krankensalbung früher genannt?

- L Letzte Salbung
- T Letzte Ölung
- O Letzte Segnung

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

Jes 50,5–9a

Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und denen, die mir den Bart ausrissen, meine Wangen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.

Doch Gott, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer wagt es, mit mir zu streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Gegner im Rechtsstreit? Er trete zu mir heran. Seht her, Gott, der Herr, wird mir helfen.

Zweite Lesung

Jak 2,14–18

Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?

Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.

Nun könnte einer sagen: Du hast Glauben, und ich kann Werke vorweisen; zeig mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.

Evangelium

Mk 8,27–35

In jener Zeit ging Jesus mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsaréa Philippi. Unterwegs fragte er die Jünger: Für wen haltet mich die Menschen?

Sie sagten zu ihm: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für sonst einen von den Propheten.

Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen.

Dann begann er, sie darüber zu belehren, der Menschensohn müsse vieles erliden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er werde getötet, aber nach drei Tagen werde er auferstehen. Und er redete ganz offen darüber.

Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe. Jesus wandte sich um, sah seine Jünger an und wies Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.

Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.

► *Einen gedemütigten und misshandelten Messias, wie in der ersten Lesung beschrieben und im Evangelium angekündigt, konnte sich Petrus nicht vorstellen. Hier das Gnadenbild des Gegeißelten Heilands auf der Wies.*

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Jesus macht eine Meinungsumfrage

Zum Evangelium – von Prälat Ludwig Gschwind



Meinungs-umfragen sind an der Tagesordnung. Politiker schauen ängstlich auf ihre Beliebtheitswerte.

Wer im Showgeschäft tätig ist, weiß sich abhängig von Zustimmung oder Ablehnung.

Es überrascht etwas, dass auch Jesus wissen will, was die Leute von ihm halten. Wie sie über ihn reden. Die Jünger, die mit vielen Leuten Kontakte pflegen, geben bereitwillig Auskunft. Da sind welche, die den Tod Johannes' des Täufers nicht verschmerzen können und sich einbilden, in Jesus würde er weiterleben. In der Vorstellung des jüdi-

schen Volkes war die Überzeugung vorhanden, dass der Prophet Elija nochmals kommen würde, um die Rolle des Vorläufers des Messias zu übernehmen. Deshalb ist es nicht überraschend, dass manche frommen Leute Jesus die Rolle des Propheten Elija zugedacht haben. Man könnte jetzt noch weitere Jünger zu Wort kommen lassen, die andere Propheten genannt haben, die mit Jesus in Verbindung gebracht wurden.

Nachdem Jesus erfahren hat, was die Leute meinen, stellt er seinen Jüngern die Frage: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Da wartet Simon Petrus nicht lange ab. Er kennt die Meinung seiner Mitapostel und macht sich zu ihrem Sprecher. Er sagt ganz einfach: „Du bist der Messias!“ Von der Stunde ihrer Be-

rufung an waren sie überzeugt, dass Jesus der von Gott gesandte Messias ist. Immer wieder fanden sie es bestätigt. Sie spielten bereits mit dem Gedanken der Postenverteilung im Reich des Messias.

Jesus bereitet sie nun auf eine große Enttäuschung vor. Er spricht von seinem Leiden und Sterben – sowie von seiner Auferstehung, doch das hören sie bereits nicht mehr. Wieder ist es Petrus, der die Stimmung erfasst und Jesus ins Gewissen redet. Wie tief seine Worte Jesus treffen, kann man an seiner Reaktion ablesen: Petrus in der Rolle Satans. Seit der Versuchung in der Wüste war keine Versuchung größer, den Willen Gottes nicht zu erfüllen.

Für Jesus ist maßgebend, was Gott will, und nicht, was die Menschen wollen – auch nicht mehr-

heitlich. Das lernen Petrus und die Jünger in Cäsarea Philippi.

Die Versuchung war zu allen Zeiten groß, nach der Mehrheit zu fragen und nicht nach dem Willen Gottes, zumal diesen zu erfüllen auch unbequem sein kann. Man denke an den Patriarchen Athanasius, der sieben Mal in Verbannung gehen musste. Oder an Thomas Morus und Bischof John Fisher, an Pater Rupert Mayer und Bischof Johannes Baptista Sproll, an Bischof Óscar Romero und Kardinal Joachim Meisner. Man denke an Papst Pius XII. und an Papst Paul VI. Sie haben nach dem Willen Gottes und nicht nach der Mehrheit gefragt. Das hat sie nicht selten das Leben gekostet. Fragen wir nach dem Willen Gottes und sind wir bereit, gegen den Strom zu schwimmen? Einfach war das nie.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. September
24. Sonntag im Jahreskreis

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 50,5–9a, APs: Ps 116,1–2.3–4.5–6.8–9, 2. Les: Jak 2,14–18, Ev: Mk 8,27–35

Montag – 17. September
Hl. Hildegard von Bingen
Hl. Robert Bellarmin

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 11,17–26.33, Ev: Lk 7,1–10; **Messe von der hl. Hildegard/vom hl. Robert** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 18. September
Hl. Lambert

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 12,12–14.27–31a, Ev: Lk 7,11–17; **Messe vom hl. Lambert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 19. September
Hl. Januarius

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor

12,31 – 13,13, Ev: Lk 7,31–35; **Messe vom hl. Januarius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 20. September
Hl. Andreas Kim Tae-gön und hl. Paul Chông Ha-sang und Gefährten
Messe von den hl. Märtyrern (rot); Les: 1 Kor 15,1–11, Ev: Lk 7,36–50 oder aus den AuswL

Freitag – 21. September
Hl. Matthäus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Eph 4,1–7.11–13, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 9,9–13

Samstag – 22. September
Hl. Mauritius und Gefährten
Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 15,35–37.42–49, Ev: Lk 8,4–15; **Messe v. hl. Mauritius u. d. Gef.** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Wir wenden uns nach Norden.

Von Norden kommt der läuternde Wind.

O Gott, dich haben die Menschen Atem, Wind und Leben genannt.

Wir bitten: Läutere die Luft, die wir atmen,
damit überall auf Erden das Leben gedeihen kann.

Wir wenden uns nach Osten.

Von Osten kommt mit der aufgehenden Sonne Erkenntnis und Weisheit.
Wir bitten: Lass uns klug werden, o Gott, im Umgang mit den Gütern der Erde,

schaffe Gerechtigkeit, so dass wir geben, was an uns ist,
und dankbar unseren Teil empfangen.

Wir wenden uns nach Süden.

Von Süden her führt der Weg zu Ursprung und Vollendung des Lebens.

Wir bitten: dass wir auf guten Wegen wandeln, o Gott;

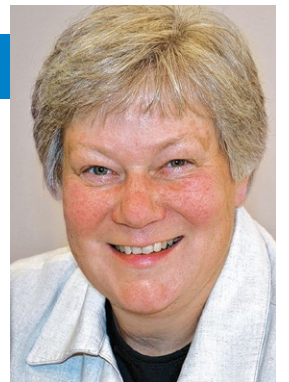
dass wir auf dieser Erde wie Geschwister leben ...

und so dein Wille geschieht, der das Antlitz der Erde erneuert.

Aus der Weltgebetstagsliturgie 1981 der Indianerinnen Nordamerikas

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Was habe ich in diesem Sommer den Wind genossen! Ob an der Nordsee im Urlaub oder bei einer Wanderung, wenn ich aus dem Windschatten eines Berges heraustrat und ein leichter Windzug mich kühlte. So wertvoll war mir an den langen, heißen Tagen der Wind in all seinen Variationen, dass ich mir manchmal vorkam wie der alttestamentliche Prophet Elija, der aus seiner Höhle heraustrat und sich Gottes Wind um die Nase wehen ließ.

Diese Szene im Buch der Könige zeigt eine ganz eigene dramatische Dynamik. Heißt es doch da (1 Kön 19,11 f): „Da zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elija es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.“

Gott zeigte sich Elija im Säuseln, im sanften, leisen Hauch. All das Grobe, der Sturm, das Beben und das Feuer, waren Vorboten. Den Sturm und das Säuseln – beides habe ich in diesem Sommer erlebt. Dem Sturm musste ich mich entgegenstemmen, manchmal sogar mich abwenden, damit der aufgewirbelte Sand mir nicht ins Gesicht peitschte. Im sanften Säuseln dagegen öffneten sich alle Poren der Haut, um

die Kühlung auszukosten bis ins Mark.

So deutlich wurde mir die Symbolkraft der Elija-Szene, dass ich jetzt noch, in den kühler werdenden Tagen des Herbstes, jeden Wind, jedes Lüftchen verkostete, um mein Herz und meinen Verstand Gott zuzuwenden – widerständig, erwartungsvoll, dankbar. So wie ich gerade vor Ihm da bin.

Naturerfahrungen sind Botschafter der Schöpfung

Fröne ich da einer Art Pantheismus, wenn ich den Wind, den ich spüre, mit Gott in Verbindung bringe? Nein, denn der Wind ist nicht Gott. Aber Naturerfahrungen wie der Wind sind von Anfang an Botschafter der Schöpfung Gottes. Sie sind beste Helfer, damit der Mensch über all seinem Tun und all seiner eigenen Macht Gott nicht vergisst. Und es ist zeichenhaft, dass Elija Gott nicht im Sturm begegnet, sondern im Säuseln. Der Sturm kann von der Größe und Herrlichkeit Gottes sprechen, von Seiner Macht und der Distanz, die zwischen mir Menschen und Gott liegt. Das Säuseln aber spricht von der Zuwendung Gottes und zugleich von der Achtsamkeit, die der Mensch braucht, um Gott zu erfahren: das Öffnen aller Sinne, ja des ganzen Seins. Dann lässt sich Gott entdecken. In allem, was Er erschaffen hat.

WORTE DER SELIGEN:
OTTO VON FREISING

Gott versteht seine Geschöpfe



Seliger der Woche

Otto von Freising

geboren: 1112 vermutlich in Klosterneuburg
gestorben: 22. September 1158 im Kloster Morimond

Verehrung als Seliger
Gedenktag: 22. September

Otto wurde zunächst Propst des Chorherrenstiftes Klosterneuburg, das sein Vater Markgraf Leopold III. von Österreich gegründet hatte. Nach Studien in Paris trat er 1132 in die Zisterzienserabtei Morimond ein und wurde dort 1138 zum Abt gewählt. Im gleichen Jahr vertraute ihm sein Halbbruder König Konrad III. den vakanten Bischofsstuhl von Freising an. Als Bischof war er um Ausgleich zwischen den verschiedenen Adelsgeschlechtern und zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und Papst Hadrian IV. bemüht. Er nahm am zweiten Kreuzzug teil. Außerdem verfasste er eine bedeutsame Weltgeschichte in acht Bänden sowie zwei Bücher über das Wirken seines Onkels Friedrich Barbarossa. *red*

Inspiziert von Augustinus entwickelt Otto seine Geschichtstheologie: Die Verbindung des Römischen Reichs mit der Kirche Christi führe schon auf Erden zum Gottesstaat.

Otto geht es auch um die Frage, warum die vorausgehenden Weltzeitalter ohne rechte Erkenntnis bleiben mussten: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn auf die Erde [Gal 4,4]. Um die Menschen, die wie Tiere in unwegsamem, unwirtlichem Gelände umherirrten, auf den Weg zurückzuführen, nahm Gottes Sohn Menschennatur an und bot sich den Menschen als Weg an. Um die Verirrten von Falschheit und Irrtum zurückzurufen, erschien er als die Wahrheit. Um die Verschmachtenden zu stärken, bot er sich an als das wahre Leben. Er sprach: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben‘

[Joh 14,6], als wollte er sagen: Ihr habt euch verirrt, kommt zu mir; ich bin der Weg! Damit ihr den Weg ohne Zagen gehen könnt, hört: Ich bin die Wahrheit. Wenn euch die Zehrung auf dem Weg fehlt, sollt ihr spüren, dass ich das Leben bin! ... Doch nicht ohne Berechtigung kann man fragen, warum der Retter am Ende geboren werden wollte, als die Zeit, wie Paulus sagt, erfüllt war. Warum ließ er zu, dass die Gesamtheit der Völker so lange, während so vieler Weltzeitalter im Irrtum des Unglaubens zugrunde ging? Der Grund dafür ist hinterlegt in den Schätzen der tiefen und gerechten Entscheidungen Gottes. Wer von den Sterblichen, die noch mit vergänglichem Fleisch umkleidet sind, wollte dies zu erforschen wagen, da doch der Apostel sagt: ‚O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie

unerforschlich seine Wege!‘ [Röm 11,33]. Was sollen wir also tun? Sollen wir schweigen, wenn wir nicht verstehen können? ... Nun, wir können Gründe angeben. Nur sind es menschliche, während wir die Gründe Gottes nicht fassen können. So kommt es, dass wir unsere menschlichen Worte gebrauchen, weil wir Menschen sind; wenn wir aber über göttliche Dinge sprechen, fehlt uns die gemäße Sprache. Trotzdem sprechen wir mit besonderer Zuversicht in menschlichen Worten von Gott, weil wir nicht zweifeln, dass er uns, seine Geschöpfe, versteht. Denn wer erkennt besser als der Schöpfer? Daher kommt es, dass wir nach Gottes Willen vieles zu seinem Lob sagen sollen, obwohl man ihn unaussprechlich nennt. Obwohl unsagbar, scheint er doch in gewisser Weise aussprechbar zu sein.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: imago, ob

Otto von Freising finde ich gut ...



„Otto war mutig: Als mittelalterlicher Kosmopolit verließ er sein vertrautes Umfeld und wagte sich in fremde Länder und Kulturen – sein Weg führte ihn bis ins Heilige Land. Otto war klug: Er verfasste geschichtsphilosophische Werke, übernahm Leitungsfunktionen als Abt und Bischof und wurde auf höchster politischer Ebene als Diplomat tätig. Otto war fromm: Er trat in den Zisterzienserorden ein und unterstellte sein Leben dem Gebet und strenger geistlicher Disziplin.“

Dr. Ulrike Götz,
Kunsthistorikerin der Stadt Freising

Zitat

von Otto von Freising

„Da der Staat Christi und sein Reich, das bis zu seiner Geburt fast ausschließlich auf Judäa beschränkt gewesen war, auf alle Völker ausgedehnt werden sollte, gingen die Apostel als die Fürsten und Baumeister dieses Staates in alle Welt, um das Wort des Lebens zu predigen, und zerstreuten sich über alle Länder des Erdkreises. ...

Diese gingen nicht mit Waffen, sondern weit wirkungsvoller mit Gottes Wort den Erdkreis an und triumphierten nicht durch fremdes, sondern durch eigenes Blut viel herrlicher als die Römer über die gesamte Welt.“

BRASILILIEN VOR DEN WAHLEN

„Alle Macht geht von Gott aus“

Im Kampf um die Präsidentschaft setzen die Bewerber auf die religiöse Karte

RIO DE JANEIRO – Gott und Religion spielen im brasilianischen Wahlkampf eine wichtige Rolle. Allerdings geht es weniger um Nächstenliebe und ein friedliches Miteinander.

Gott habe ihm die Anweisung gegeben, Bolsonaro's Leben zu beenden, sagte Adelio Bispo de Oliveira der brasilianischen Polizei. Zuvor hatte der Mann dem Präsidentschaftskandidaten Jair Messias Bolsonaro bei einer Wahlkampfveranstaltung ein zwölf Zentimeter langes Küchenmesser in den Bauch gerammt. Sein Mandant sei religiös verwirrt und glaube an Verschwörungstheorien, sagte der Anwalt des Attentäters.

Dessen religiöse Verwirrung hat Brasiliens Präsidentschaftswahlkampf vor dem Urnengang am 7. Oktober kräftig aufgemischt. Überhaupt war Gott im Wahlkampf selten derart allgegenwärtig wie dieses Jahr. Das ist kein Zufall, hatten Brasiliens Politiker zuletzt doch durch Korruptionsskandale bei den Wählern Glaubwürdigkeit verloren. Studien ergaben, dass 80 Prozent deswegen nun einem religiösen Kandidaten ihre Stimme geben wollen.

Die Politiker haben ihren Diskurs darauf abgestimmt. Allen voran der Ex-Militär Bolsonaro, der nach eigenen Angaben streng katholisch ist. Im Jahr 2016 ließ er sich jedoch medienwirksam von einem evangelikalen Pastor im Jordan taufen. Rund ein Drittel der Wähler gehört evangelikalen Pfingstkirchen an,



▲ Landesweit gingen Jair Bolsonaros Anhänger auf die Straße, während sich ihr Kandidat von seiner Verletzung nach dem Attentat erholte. Umfragen sehen den Ex-Militär im Rennen um das Amt des brasilianischen Präsidenten vorne. Fotos: imago

die im Parlament unterrepräsentiert sind. Das soll sich bei diesen Wahlen ändern, wofür die großen Pfingstkirchen tief in die Tasche greifen.

Seit seiner Taufe in Israel lobpreist Bolsonaro stets Gott in seinen Diskursen, in denen er zugleich Polizisten für jeden getöteten Banditen Extraprämien verspricht. Er ist auch dafür bekannt, Frauen, Homosexuelle und dunkelhäutige Menschen zu beleidigen und die Folterer der Diktatur (1964 bis 1985) hochleben zu lassen. Trotzdem zieht sein Mischmasch aus Religion und Gewalt.

Im Internet findet man viele Fans von ihm, die sich als Soldaten oder Waffennarren zu erkennen geben und den politischen Gegnern gleichzeitig in Form von abgewandelten Bibelziten drohen. Dem Attentäter prophezeien sie „im Namen Gottes“ die schlimmste Tortur.

Eine besondere Widmung

Auch der evangelikale Pastor Silas Malafaia, ein Unterstützer Bolsonaros, schaltete sich ein und beschuldigte die ehemalige Präsidentin Dilma Rousseff, die Tat aus Rache in Auftrag gegeben zu haben. Bolsonaro hatte ihr 2015 gewünscht, dass sie „per Herzinfarkt oder Krebs“ aus dem Amt scheidet. Vor zwei Jahren widmete er sein Votum für Rousseffs Amtsenthebung einem Folterknecht der Diktatur, der rund 40 Oppositionelle zu Tode gequält hatte. Rousseff kündigte an, gegen Malafaia Anzeige zu erstatten. Bolsonaro wünschte sie hingegen gute Besserung.

Zwar spielen auch andere Kandidaten die religiöse Karte aus, nur wesentlich diskreter. So hält sich vor allem die katholische Kirche Brasiliens weitestgehend aus der Tagespolitik heraus. Der Kandidat, der ihr am nächsten steht, ist Geraldo Alckmin aus dem Mitte-Rechts-Lager. Er lebt seine Religiosität jedoch eher im Privatbereich. Genauso macht

es die ehemalige Umweltministerin Marina Silva. Sie spricht offen über ihre Mitgliedschaft in einer evangelikalen Kirche, verzichtet jedoch auf religiöse Diskurse in der Öffentlichkeit. Sie könne das sauber trennen.

Am auffallendsten ist der chancenlose Ex-Feuerwehrmann Cabo Daciolo. Brasiliens Verfassung will er ändern, anstelle von „Alle Macht geht vom Volk aus“ soll es demnächst „Alle Macht geht von Gott aus“ heißen. Statt im Parlament eine eigene Rede zu halten, liest er den Abgeordneten lieber aus der Bibel vor. Während die anderen Kandidaten gerade auf Wahlkampftour sind, hat sich Daciolo zum Fasten auf einen Berg zurückgezogen. Von dort aus sendet er religiöse Videobotschaften an seine Wähler.

Auch der in Umfragen führende Bolsonaro wird die nächsten Wochen nur per Video von seinem Krankenbett aus Wahlkampf machen können. Wenige Stunden nach dem Angriff veröffentlichte der evangelikale Pastor und Senator Magno Malta bereits das erste dieser Videos. Darin wird ein gemeinsames Gebet an Bolsonaros Krankenbett gezeigt. Gott habe Bolsonaros Leben verschont, weil dieser von Gott beauftragt sei, das Land zu retten, erklärt Malta. Mit brüchiger Stimme fügt der frisch operierte Bolsonaro ein „Brasilien über alles, und Gott über allen“ hinzu. *Thomas Milz*



▲ Große Reden zu schwingen ist nicht das Seine. Lieber liest Cabo Daciolo bei öffentlichen Auftritten aus der Bibel vor – wie bei einem TV-Wettstreit der Präsidentschaftskandidaten im August.

Weyers' Welt

Meine Versicherung schickt mir ein Formular. Ich soll ankreuzen, ob ich noch zur Diözese Görlitz gehöre. Ja, ich gehöre dazu. Also mache ich ein Kreuz. Ein Kreuz bedeutet Bestätigung. Ein Fragezeichen bedeutet eine Unsicherheit. Wenn ich die Antwortspalte leer lasse, bedeutet das, die Sache geht mich nichts an. Mit meinem Kreuz auf dem Fragebogen ist der Sachbearbeiter informiert. Er braucht weder mit mir zu telefonieren noch zu diskutieren.

Wir haben am 14. September ein Fest, bei dem es um das Kreuz geht. Es heißt Kreuzerhöhung. Gibt es da etwa eine Frage, auf die eine Antwort gegeben werden müsste? Wer kann die Antwort geben? Wer hat da wo ein Kreuz gemacht? Die Frage, um die es hier und immer bis zum Ende der Zeiten geht, lautet: Hat die Welt einen Sinn?

Viele Menschen geben heute ein Fragezeichen oder gar keine Antwort auf diese entscheidende Frage. Aber es gibt ein Kreuz, das gegen alle Fragezeichen steht. Mit dem Kreuz Christi hat Gott die Antwort gegeben. Sie lautet: Ja, die Welt hat einen Sinn, mein Leben hat einen Sinn. Dieses Kreuz bedeutet: Gott hat sich nicht aus der Verantwortung für die Welt gestohlen. Er ist bei seinem absoluten Ja zu uns geblieben.

In einem Kirchenlied singen wir: „Gott liebt diese Welt.“ Das bleibt unwiderruflich. Wir malen normalerweise die Kreuze unserer Zustimmung mit Kugelschreiber oder Tinte auf die Formulare. Diese Kreuze kann man ausradieren oder übermalen. Das Kreuz der bedingungslosen Zustimmung Gottes zu uns kann nicht gefälscht oder ausradert werden, weil es nicht mit Tinte auf Papier gezeichnet wurde. Im dritten Johannesbrief steht: „So muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, das ewige Leben hat.“ Das Kreuz steht nicht auf Papier, sondern auf Golgotha.



Pfarrer
Klaus Weyers

TAG DER SOLIDARITÄT

Neue Heimat, wo IS wütete

Pfarrer Jahola betreut den Wiederaufbau für Christen in der Ninive-Ebene

AUGSBURG (KiN/jm) – Sie verbreiten noch heute Angst und Schrecken in aller Welt, die Terroristen des selbsternannten „Islamischen Staats“ (IS). Ein Großteil des von ihnen im Irak und in Syrien eroberten Gebiets ist mittlerweile befreit worden. Dass es wieder von den Menschen bewohnt werden kann, die hier ursprünglich Haus und Heimat besaßen – dazu trägt ein katholischer Priester ganz wesentlich bei.

Wenn an diesem Sonntag, 16. September, in Augsburg ein „Tag der Solidarität mit verfolgten Christen“ begangen wird, dann ist auch Georges Jahola mit dabei. Er spricht bei der Veranstaltung und nimmt am gemeinsamen Weg zum Dom und dem dort vorgesehenen Kreuzweg teil.

Die Gebete und das Mitgefühl der Teilnehmer gelten in diesem Jahr besonders den Christen aus der irakischen Ninive-Ebene: Jene Gegend, in die einst der alttestamentliche Prophet Jona geschickt wurde, um die große Stadt vor der Zerstörung zu bewahren. Jona weigerte sich zunächst, wurde darauf vom Walfisch verschlungen und war schließlich bereit, Ninive die nötige Umkehr zu predigen. Das tat er mit Erfolg.

Um 660 vor Christus wurde Ninive aber doch von den Babyloniern und Medern zerstört. Innerhalb der einstigen Stadt mit einem geschätzten Umfang von schätzungsweise 100 Kilometern finden die Forscher immer wieder Beweise für ihre Bedeutung und kulturelle Größe. Die nächste Stadt stellt heute das irakische Mossul dar.

Flucht in höchster Not

Weil der „Islamische Staat“ in seiner grenzenlosen Verachtung anderer Glaubens und anderer Kultur fast 13 000 Häuser beschädigt oder zerstört hat, die christlichen Familien gehörten, blieb diesen nur die verzweifelte Flucht, oft mit nichts als dem nackten Leben. Nach dem Sieg über die Islam-Terroristen stellt sich die bange Frage: Ist eine Rückkehr in die alte Heimat möglich?

Eine Frage, die nicht nur die internationale Gemeinschaft bewegt, sondern auch diejenigen Christen, die in der Ninive-Ebene ausgeharrt haben: zum Beispiel den syrisch-katholischen Priester Georges Jahola.



▲ Die Schäden an den Häusern der Christen wurden detailliert dokumentiert und nun mit dem Wiederaufbau begonnen. Die Koordination liegt bei einem Komitee, das von Kirche in Not unterstützt wird und dem Pfarrer Georges Jahola angehört.

Er ist Mitglied im „Ninive-Wiederaufbau-Komitee“, das vom päpstlichen Hilfswerk Kirche in Not unterstützt wird.

Der Pfarrer packt an

Wenn Jahola seine einstigen Kirchgänger wiedersehen will,

muss er selbst mit anpacken. Nach der Heiligen Messe hängt sich der Pfarrer ans Telefon und bestellt Elektroausstattung, Fensterrahmen, sanitäre Ausstattungen und anderes Baumaterial. „Wer macht diese Dinge hier im Irak, wenn die Kirche sie nicht tut? Wir haben die Kompetenz, die Verhandlungsfähigkeit und die Kontakte“, erklärt er.

In Karakosch, dem Pfarrort Jaholas, müssen 6327 Häuser von syrisch-katholischen Christen wiederhergestellt werden (108 sind vollständig zerstört). Dazu kommen 400 Häuser von syrisch-orthodoxen Christen. Trotz dieser riesigen Dimension: Es mangelt nicht an Begeisterung und Kompetenz.

Zahlreiche Ehrenamtliche

„Nach der Befreiung haben wir zwischen dem 11. November und dem 3. Dezember 2016 an 15 Arbeitstagen 6000 Häuser in Karakosch fotografiert“, erklärt Pfarrer Jahola. „Wir haben sie in Sektoren eingeteilt und in Karten eingetragen, wobei wir den Grad der Beschädigung eines jeden einzelnen von ihnen festgehalten haben. Wir haben mit einem Team von 20 ehrenamtlich tätigen Ingenieuren den Wiederaufbau begonnen. Jetzt stehen mir 40 Ingenieure zur Verfügung sowie rund 2000 Arbeiter, die bereit sind, mit der Arbeit zu beginnen. Wir sind optimistisch.“



▲ Pfarrer Georges Jahola beklagt nicht nur die Zerstörung privaten Wohneigentums durch den IS. An der katholischen Kirche brachten die Islam-Terroristen den Glockenturm zum Einsturz.

Fotos: Kirche in Not/Maksan

NATAN GROSSMANN ÜBERLEBTE

Aus dem Getto nach Auschwitz

Der Jude wollte erst die NS-Zeit begraben – Für die Zukunft erzählt er heute davon

BAD WÖRISHOFEN – Wie kann ein Mensch seine furchtbaren Erfahrungen verarbeiten, nachdem er das Getto von Lodz und das Konzentrationslager Auschwitz erlebt und den größten Teil seiner Familie verloren hat? Diesen und anderen Fragen stellte sich Natan Grossmann aus München bei einem Treffen mit Journalisten in Bad Wörishofen – dort, wo er zum 20. Mal eine Kneippkur absolviert. Der beinahe 90-Jährige erwies sich als vollendeter Gastgeber. Er ließ es sich nicht nehmen, der Runde Kaffee zu servieren, bevor er aus seinem Leben erzählte.

„Ich hatte die Geschichte für mich annulliert“, sagte er seinen verblüfften Zuhörern gleich zu Beginn. Von seiner Vergangenheit hatte er absolut nichts wissen wollen. Als er elf Jahre alt war, musste die Familie Grossmann – Mutter Bluma, Vater Avram, der ältere Bruder Ber und er – wie alle anderen Juden der Region ihre Wohnung in der Kleinstadt Zgierz verlassen und nach Lodz übersiedeln, damals in Litzmannstadt umbenannt.

Zusammengepfercht in elenden Gebäuden, abgeriegelt von der restlichen Stadt, hausten im Getto 160 000 Menschen unter furchtbaren Bedingungen. Die Polizei, die Schmuggel und Schwarzhandel unterbinden sollte, erpresste durch Folter versteckte Wertsachen. Avram Grossmann überlebte das nicht. Als armer Schuster besaß er nichts, um sich freizukaufen. Im selben Jahr, 1942, verschwand auch Ber spurlos.

Die Frage der Jungen

„Warum habt ihr nicht gekämpft?“, warfen junge Juden im Kibbuz in Israel Natan Grossmann und anderen Überlebenden später vor. Dies erfüllte ihn mit Scham. Er beschloss, die Vergangenheit zu begraben. Bis 1960 hatte er deshalb auch nie die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem besucht. „Wie hätten wir kämpfen können? Die Rabbiner sagten, der Messias kommt und wird uns erlösen. Der Judenälteste Mordechai Chaim Rumkowski sagte, Arbeit ist unsere einzige Rettung. Und wir dachten, der Krieg wird bald vorbei sein.“

Bis zum Ende hofften viele Juden, durch ihre Arbeit der Deportation

Natan Grossmann glaubt trotz Getto und Konzentrationslager an das „andere Deutschland“.

Foto: Hölzle



und dem Hungertod entrinnen zu können. Für Natan Grossmann sollte sich dies tatsächlich als Schlüssel zum Überleben erweisen. Er erlernte in einer Metallfabrik den Beruf des Schmieds. Wer schwer arbeitete, bekam zusätzlich Suppe. Auch das reichte nicht für einen Jugendlichen im Wachstum. Seine Mutter gab ihm regelmäßig von ihren spärlichen Essensrationen ab und starb vor Hunger und Schwäche. Nach ihrem Tod 1942 stand Natan alleine da. Er musste aus dem Zimmerchen der Familie ausziehen. Der Junge suchte sich einen Schlafplatz auf dem Hof: „Es wäre gefährlich gewesen, im Keller bei den Ratten zu schlafen.“

Im Sommer 1944 wurde begonnen, das Getto aufzulösen. Die meisten Bewohner wurden nach Auschwitz deportiert. Es klingt paradox, doch Grossmann ist überzeugt: „Mir hat Auschwitz das Leben gerettet.“ Dank seiner guten körperlichen Konstitution wurde der beinahe 16-Jährige bei der Selektion als arbeitsfähig eingestuft. Als dann

rund 1000 Metallarbeiter für die Büssing-NAG in Braunschweig gesucht wurden, wurde Natan Grossmann nach Vechelde transportiert, einem Außenlager des KZ Neuengamme.

Dem Schmiedemeister in der dortigen Werkstatt ist er heute noch dankbar: „Wir wurden gut behandelt. Wir arbeiteten zwölf Stunden täglich und hatten einen Tag in der Woche frei.“ Vor allem erhielten sie genug zu essen. Als sich das Ende der Naziherrschaft abzeichnete, wurden die Häftlinge aus Vechelde nach Neuengamme geschickt. Wer auf diesem Todesmarsch nicht mithalten konnte, wurde erschossen.

Bei Ludwigslust in einem weiteren Außenlager befreiten die anrückenden Amerikaner am 2. Mai 1945 die Häftlinge. Natan Grossmann schlug sich nach Lodz durch, um nach Verwandten zu suchen. Später erfuhr er, dass von der engeren Familie lediglich ein Onkel und ein Cousin in Russland überlebt hatten.

Er traf eine Cousine zweiten Grades, Haika Grossmann, die in Bia-

lystok im heutigen Ostpolen mit Partisanen gekämpft hatte. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, 1946 nach Palästina zu kommen – auf dem letzten Schiff, das anlegen durfte. Spätere jüdische Flüchtlinge seien in Zypern interniert worden. In Israel arbeitete er in einem Kibbuz und kämpfte 1948 im Palästinakrieg – aus Überzeugung: „Wir Juden haben ein Recht auf unseren eigenen Staat. Wir haben schon seit den 1880-er Jahren den Scheichs Land in der Wüste abgekauft und es bewirtschaftet.“

Einsicht statt Rache

In Deutschland stand Grossmann in den ersten Monaten nach der Befreiung der Nakam nahe, einer radikalen jüdischen Organisation, deren einziges Ziel die Rache am deutschen Volk war. Heute distanziert er sich: „Die Menschen wurden durch Demagogen in die Irre geführt. Ich auch. Wir hätten die Falschen erwischt. Ich hätte damals auch meine jetzige Frau erschossen, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte.“ Welches Glück, dass er seine Ute erst kennenlernte, als er 1959/60 in München im Krankenhaus war, um die Spätfolgen der KZ-Tortur behandeln zu lassen.

Er, der erst die Vergangenheit vergessen wollte, geht heute an die Öffentlichkeit. Großen Anteil daran hat die Dokumentarfilmerin Tanja Cummings, die ihn von der Notwendigkeit überzeugte. So kam es, dass Grossmann für den Film „Linie 41“ vor sieben Jahren mit ihr an die Stätten seiner Jugend reiste.

Grossmann teilt heute die Meinung, die David Ben Gurion, Israels erster Ministerpräsident, 1952 beim Treffen mit Bundeskanzler Konrad Adenauer äußerte: „Das heutige Deutschland ist ein anderes Deutschland.“ Damit erklärt er auch seine Rolle als Zeitzeuge: „Diese zwölf Jahre Faschismus haben das deutsche Nest beschmutzt. Ich will mithelfen, es sauber zu halten, und nicht zulassen, dass es nochmal beschmutzt wird.“

Dazu bleiben ihm nach eigener Aussage 30 Jahre. Er hofft nämlich, so alt zu werden wie der große Lehrer und Prophet Mose – 120 Jahre.

Daniela Hölzle

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Feuerstelle „Gracewood“ inkl. Schürhaken

Feuerschale in Antik-Rost-Optik
Integrierter Funkenschutz, 2 Tragegriffe,
4 lackierte Standbeine. Inklusive
Schürhaken. Maße: Ø 42 cm x H 53 cm,
Gewicht: ca. 6,6 kg.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



Hochdruckreiniger „K2 Basic“

Integrierter Wasserfeinfilter, Garten-schlauchanschluss A3/4“, Hochdruck-pistole mit 3 m Hochdruckschlauch, Reinigungsmittelschlauch, Dreckfräser. Druck: max. 110 bar, Fördermenge: max. 360 l/h.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Feuerstelle 9142840 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,60.

IBAN _____ BIC _____

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____



▲ Der Kuss des Judas: So beschreibt das Neue Testament den Verrat an die Macht-haber. So stellt es auch die Skulptur an der Heiligen Stiege in Rom dar. Der israelische Schriftsteller Amos Oz zweifelt an dieser Darstellung. Foto: KNA

BUCHREZENSION

Erhängt aus Enttäuschung?

Amos Oz nähert sich Jesus und Judas auf unkonventionelle Art

Verräter oder Freund? Von Kindesbeinen an hat sich Amos Oz mit der Figur des Judas auseinandergesetzt. In seinem neuen Essay „Jesus und Judas“ geht der israelische Schriftsteller der besonderen Beziehung der beiden nach – und stellt dabei eine spannende These auf.

Als Kind wurde Amos Oz von seinen jüdischen Eltern verboten, ein Kreuz oder eine Kirche anzusehen. Sein Großonkel hingegen, der Religionswissenschaftler Josef Klausner, riet ihm, genau hinzusehen, denn „Jesus war einer von uns, einer unserer großen Lehrer, einer unserer bedeutendsten Moralisten, einer unserer größten Visionäre“.

Bereits in seinem Roman „Judas“ schildert Amos Oz den Kampf seines Protagonisten Schmuël Asch mit der Geschichte des Judas, wie sie im Neuen Testament erzählt wird, und wie Schmuël sie aus seiner Perspektive sieht. Als er jung war, hat Amos Oz die Evangelien gelesen und sich dabei laut eigener Aussage in Jesus verliebt. Er war für ihn eine Herausforderung, die ihn einerseits faszinierte, aber andererseits zum Widerspruch anregte.

In Oz' Augen ist die Geschichte des Verrats an Jesus konstruiert. Er sieht in Judas nicht den Verräter, sondern den Freund Jesu, der vom Fortgang der Geschichte enttäuscht wurde, weil er von Jesus mehr erwartet hatte. Aus dieser Enttäuschung heraus erhängte er sich. Im Verrat, wie ihn das Neue Testament schildert, sieht der Schriftsteller eine

der Ursachen für den christlichen Judenhass.

In einem Nachwort beschäftigt sich der Rabbiner Walter Homolka mit der Entwicklung des Judentums um die Zeit der Zerstörung des Tempels und die Jahrhunderte danach. Das Zeitalter der Aufklärung führte zu einem offeneren Umgang mit der jüdischen Jesus-Rezeption. Für die Juden ging es darum, in Europa um gleiche Rechte und Anerkennung bis hin zur Emanzipation zu kämpfen.

Schoa als Wendepunkt

Infolge der Schoa und durch das Zweite Vatikanische Konzil kam es in der westlichen Welt zu einer Anerkennung des Judentums als gleichwertige Religion. Schalom Ben-Chorin war einer der ersten, der die christliche Wirkungsgeschichte und deren Einfluss auf die Welt aus jüdischer Sicht erst richtig in den Blick rückte.

Es gibt gute Gründe dafür, dass Juden und Christen ihre je eigene Geschichte genau betrachten und zugleich lernen, die Überlieferungen des jeweils anderen zu achten und anzuerkennen.

Felicitas Samtleben-Spleiß

BUCHINFORMATION



JESUS UND JUDAS
Ein Zwischenruf
Amos Oz
Patmos Verlag
ISBN: 978-3-8436-1051-3
12 Euro

KRITIK AN BUNDESREGIERUNG

Nichts als „Schaufensterpolitik“?

Gesetz gegen Kinderehen hat kaum Erfolge aufzuweisen – Schwierige Lage in Afrika

Kinderehen sind weltweit ein großes Problem. Minderjährige werden oft gegen ihren Willen verheiratet. In Deutschland ist die Kinderehe seit dem vergangenen Jahr offiziell verboten. Doch was hat das neue Gesetz gebracht?

Als 2015 immer mehr Flüchtlinge aus Kriegsgebieten nach Deutschland kamen, stieg hier die Zahl von Kinderehen sprunghaft an. Vor allem Mädchen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan wurden vor dem Aufbruch rasch mit meist älteren Männern zwangsverheiratet, um sie so auf der Flucht vor Übergriffen und Missbrauch zu schützen, hieß es.

Schicksale wie das der 15-jährigen Zahira, die von ihrem Mann, einem Cousin des Mädchens, vergewaltigt und schwanger wurde, veranlassen schließlich Justizminister Heiko Maas über eine Gesetzesreform nachzudenken. Seit Juli 2017 gilt in Deutschland für Eheschließungen ein Mindestalter von 18 Jahren. Im Ausland geschlossene Ehen mit einem Partner unter 16 Jahren sind seither prinzipiell unwirksam. Auch Ehen mit einem Partner zwischen 16 und 18 Jahren sollen bis auf wenige Härtefälle gerichtlich aufgehoben werden.

Ernüchternde Effekte

Doch die Effekte des neuen Gesetzes sind ernüchternd. Obwohl die Ausländerbehörde 2016 rund 1500 Kinderehen registriert hatte, kamen nach Recherchen der Frauenrechtsorganisation Terre des Femmes bislang gerade mal acht dieser Ehen vor Gericht. In drei Urteilen wurde die Ehe aufgehoben, in fünf wurde sie bestätigt, weil beide Ehepartner zwischenzeitlich die Volljährigkeit erreicht hatten.

Auffallend ist, dass die Zahl der Kinderehen rückläufig ist. Aktuell ist die Rede von 300 Fällen. Das entspräche einem Rückgang von gut 80 Prozent.

Monika Michell von Terre des Femmes geht davon aus, dass viele der betroffenen Mädchen inzwischen volljährig geworden sind. Zudem gäben heute viele Geflüchtete nicht mehr an, ob sie verheiratet sind oder nicht. Denn auch unter Asylbewerbern habe sich herumgesprochen, dass Kinderehen in Deutschland verboten sind.



▲ Besonders in Afrika ist die frühe Verheiratung von Mädchen weit verbreitet. Die Folgen für das weitere Leben sind meist verheerend. *Symbolfoto: imago*

Die Frauenrechtsorganisation kritisiert die deutschlandweit einheitlichen Standards bei der Erfassung. So wurde in Berlin die Zuständigkeit vom Senat auf die Bezirke abgewälzt, in Niedersachsen und Mecklenburg-Vorpommern sollen Landkreise über das weitere Vorgehen entscheiden. Nur in Baden-Württemberg und Bayern wurden zentrale Ämter mit dem Problem betraut.

Dieser Kompetenzwirrwarr macht ein einheitliches Vorgehen unmöglich. Die FDP-Bundestagsabgeordnete Katja Suding spricht

von Schaufensterpolitik. „Das Gesetz gegen Kinderehen wurde verabschiedet, um einen Missstand zu beheben. Nun kommt heraus, dass die Bundesregierung gar nichts unternimmt, um zu prüfen, ob es auch greift.“ Eine parlamentarische Anfrage ihrer Partei hatte zuvor ergeben, dass dem Bund selbst keinerlei Zahlen vorliegen.

Laut einer Studie von Unicef ist der Trend zur Kinderehe weltweit leicht rückläufig. Vor zehn Jahren seien 25 Prozent aller verheirateten Frauen als Kinder in die Ehe gegangen. Heute seien es noch 20 Pro-

zent. Das klingt zunächst positiv. Doch schaut man sich die absoluten Zahlen näher an, so sind auch die „noch immer erschreckend“, sagt Michell. Laut Unicef werden pro Jahr etwa zwölf Millionen minderjährige Mädchen verheiratet. Insgesamt sollen rund 650 Millionen Frauen auf dem Erdball leben, die bereits als Kinder und meist gegen ihren Willen verheiratet wurden.

Katastrophale Folgen

Während in Südasien die Zahl der Kinderehen in den vergangenen zehn Jahren von 50 auf 30 Prozent gesunken ist, sei die Lage in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara problematisch. Dort wird etwa jede dritte aller weltweit erfassten Kinderehen geschlossen. Nach Ansicht der Unicef-Expertin Anju Malhotra haben Kinderehen für die betroffenen Mädchen meist katastrophale Folgen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie weiter zur Schule gehen können, nehme dramatisch ab. Die Gefahr des Missbrauchs steigt an. Auch das Armutsrisiko nimmt zu.

Obwohl sich die Weltgemeinschaft vorgenommen hat, Kinderehen bis 2030 abzuschaffen, geht man bei Unicef inzwischen davon aus, dass bis dahin rund eine Milliarde Frauen auf der Welt leben werden, die bereits als Kind zwangsverheiratet wurden. Laut Terre des Femmes gibt es in Saudi-Arabien, dem Jemen und im Südsudan bis heute nicht einmal ein Mindestheiratsalter.

Auch in Europa herrscht Nachholbedarf. Erst im Juli hat das EU-Parlament die Mitgliedsstaaten aufgefordert, sich entschlossener als bisher gegen Zwangs- und Kinderehen einzusetzen. „Die EU muss endlich ihre Hausaufgaben machen. Es gibt bisher keine gut durchdachte, flächendeckende Strategie zur Bekämpfung von Kinderehen in Entwicklungsländern“, sagt der ehemalige luxemburgische Außenminister Charles Goerens. „Wir müssen das viel ernster nehmen und nicht so tun, als handle es sich um ein marginales Phänomen.“ Das EU-Parlament monierte zudem, dass in Österreich, Belgien, Italien und Großbritannien Ehen mit Minderjährigen weiter erlaubt sind. Spanien hat das Mindestheiratsalter 2015 von 14 auf 16 Jahre angehoben. *Andreas Kaiser*



▲ Bereits 2015 protestierte die Frauenrechtsorganisation Terre des Femmes in Berlin mit einer inszenierten Hochzeit gegen die Zwangsverheiratung von jungen Mädchen. *Foto: imago/Christian Ditsch*

GEDENKTAG AM 17. SEPTEMBER

Hildegard ist hier überall präsent

Krankheit, Sorgen und Hoffnung führen tausende Pilger zu der berühmten Heiligen



▲ Das ganze Jahr hindurch ist der Schrein mit den Reliquien der heiligen Hildegard von Bingen hinter Schutzglas in der Pfarrkirche zu sehen. Am Gedenktag wird er seit 1857 durch Eibingens Straßen getragen. Fotos: Schenk

EIBINGEN – Schwester Hiltrud aus der Benediktinerabtei St. Hildegard schwärmt: „Eibingen ist der spirituellste Ort der ganzen Welt.“ Das ist wohl etwas übertrieben. Für die Nachfolgerinnen der heiligen Hildegard im Kloster hoch oben über Rüdesheim ist da aber sicher viel Wahres dran.

Hildegard ist hier, in der Wallfahrtskirche, mit ihren Reliquien noch immer präsent: Schädel, Haar, Herz und Zunge sind in einem Schrein verwahrt, der seit 1857 an Hildegards Gedenktag durch Eibingens Straßen getragen wird.

Wegen der Ordensfrau kommen die meisten Pilger, die den Reliquienschein jährlich zur Prozession durch das festlich geflaggte Dörfchen begleiten. „Sie wollen Hildegard von Bingen begegnen“, sagt Schwester Hiltrud, die für die Organisation mitverantwortlich ist.

In jüngerer Zeit reisen auch immer mehr Gläubige aus Asien an. Nach ihrer Erhebung zur Kirchenlehrerin hat Hildegard von Bingen

viele neue Freunde gefunden. „Am wichtigsten aber“, sagt Schwester Hiltrud, „ist das Fest für die Region.“ Auf dem Platz vor der Pfarrkirche, wo Hildegards Reliquien auf einem Außenaltar aufgestellt sind, treffen sich die Pilger. Viele sind mit dem Bus aus der Umgebung gekommen, um gemeinsam zu beten und zu singen.

Am Todestag der Heiligen beten viele selbstbewusst: „Heilige Hildegard, du Leuchte der Kirche, du Lehrmeisterin der Vollkommenheit, du Kämpferin für Wahrheit und Recht, du leuchtender Stern in den Wirren der Zeit.“

Zum Fest hängen rot- und gelb-weiße Fähnchen vor den Häusern. Bildnisse der Ordensfrau aus Holz und Keramik stehen in den Fensternischen, gerahmt von Blumen, Kerzen und Häkeldeckchen.

„Wer Andenken kaufen will, soll hoch ins Kloster kommen“, sagt Schwester Hiltrud. Ein Pendelbus zwischen Kirche und Kloster erleichtere den Weg. Hildegards Name locke die Pilger ins Kloster

hinauf. „Aber eine spirituelle Begegnung mit ihr ist nur unten in der Pfarrkirche möglich“, weiß Hiltrud.

„Bitte für uns...“

Viele Gespräche an Hildegards Todestag drehen sich um Leiden und Krankheiten. Um Krebs zum Beispiel, der immer wieder Pilger nach Eibingen reisen lässt. Um Ärzte, die nicht mehr weiterhelfen können. Für manchen Kranken ist das Fest die letzte Hoffnung. Auch für den einen oder anderen im Roll-

stuhl. „Bitte für uns, heilige Hildegard“, beten die Gläubigen, während der Reliquienschein im Dorf unterwegs ist.

Eibingens Wallfahrtskirche geht auf ein im Jahr 1165 von Hildegard von Bingen neu besiedeltes Kloster zurück, in dem Ende des 16. Jahrhunderts aber nur noch drei Schwestern lebten. Nach Zerstörung des Binger Klosters Rupertsberg, wo Hildegards Schrein bis dahin aufbewahrt worden war, kamen ihre Reliquien Mitte des 17. Jahrhunderts nach Eibingen. 1831 wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche, die ein Jahrhundert später einem Brand zum Opfer fiel und ganz neu aufgebaut wurde.

Während der letzten großen Renovierung Ende des 20. Jahrhunderts lagerte man den Reliquienschein ins Kloster aus. Behalten aber wollte man ihn nicht. Schon beim Bau des Klosters im Jahr 1904 hatte man sich darauf geeinigt: Hildegards Reliquien bleiben in der Wallfahrtskirche im Dorf, wo sie das ganze Jahr über von Pilgern besucht werden.

„Die meisten kommen, um Heilung bei Krankheit zu finden“, sagt Schwester Hiltrud. „Andere machen sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz oder suchen schlicht einen Partner.“

Günter Schenk

Information

Das Fest beginnt am Montag, 17. September, um 10 Uhr mit einem feierlichen Pontifikalamt auf dem Platz vor der Kirche. Um 15 Uhr ist die Reliquienfeier mit Festansprache und Prozession mit dem Schrein. Um 18 Uhr findet in der Abteikirche St. Hildegard die Hildegardisvesper statt.



▲ Die Abtei St. Hildegard geht auf mehrere Klöster zurück, die Hildegard gründete.



▲ Heiligenkreuz ist das weltweit zweitälteste Zisterzienserkloster. Kürzlich sandte es sechs Mönche zur Klostergründung nach Neuzelle aus.

Foto: Stift Heiligenkreuz

SEIT FAST 900 JAHREN

Gäste wie Christus aufnehmen

Österreichisches Kloster Heiligenkreuz wächst durch Offenheit, Seelsorge und Lehre

HEILIGENKREUZ – Das fast 900 Jahre alte Zisterzienserkloster Heiligenkreuz ist durch Lehre und Wissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI., ferner durch seine Priesterausbildung und Wallfahrtsseelsorge sehr lebendig. Papst Benedikt XVI. bezeichnete das Stift einst als einen „Ort der Kraft“. Für viele Menschen ist es das mystische Herz des Wienerwaldes.

Direkt auf der Via Sacra gelegen, kann das Zisterzienserkloster Heiligenkreuz von Wien aus in einem Tagesmarsch erreicht werden. 120 000 Touristen und Pilger aus aller Welt zieht es jährlich an den Ort, an dem seit dem Mittelalter eine Kreuzreliquie aufbewahrt wird. Das 23,5 Zentimeter lange Stück des Kreuzes Christi hatte Herzog Leopold V., ein Enkel von Leopold III., dem Kloster 1188 geschenkt.

Abt Maximilian II. Heim ist über das konstant große Interesse der Menschen an Heiligenkreuz erfreut. „Der heilige Benedikt von Nursia sagte: Gäste sind wie Christus aufzunehmen“, zitiert er den Mann, an dessen Orden sich die Zisterzienser orientieren. „Ein

Kloster ist eine Oase, wo die Menschen auftanken können“, fügt der 57-Jährige hinzu.

Abt Maximilian ist der 62. Abt in der fast 900-jährigen Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz, das 1133 vom heiligen Leopold III. aus der Dynastie der Babenberger gestiftet wurde. Es ist das weltweit zweitälteste Zisterzienserkloster, das durchgehend seit der Gründung besteht.

Heute beherbergt das Stift rund 100 Mönche aus 15 Nationen und die Tendenz steigt. „Wir sind ein kontinuierlich wachsendes Kloster – und das seit Jahrzehnten. Das ist sicher eine besondere Gnade von Gott“, ist Abt Maximilian, der seit 2011 dem Stift vorsteht, überzeugt.

„Schön ist, dass man hier diese katholische, allumfassende Universalikirche wahrnehmen kann. Nicht in einem Tunnelblick nur sich selbst sehen, sondern die Weite entdecken und die Schönheit des Glaubens, die weitergeht in einer Freude.“ Letztere komme auch in den täglichen Choralgesängen zum Ausdruck, mit welchen die Zisterziensermönche vor einigen Jahren sogar an der Spitze der internationalen Charts standen.

Weitere Schwerpunkte der Gemeinschaft liegen in der Liturgie, der Seelsorge in 18 anliegenden Pfar-

reien sowie der Lehre an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. „Es ist wichtig, dass wir hier die Priesterausbildung in den Mittelpunkt stellen“, betont Abt Maximilian. „Ich bin dankbar, dass wir Mitbrüder ausbilden lassen konnten, die habilitiert sind beziehungsweise ein Doktorat haben.“

Noch eine Herausforderung bewältigt die Hochschule päpstlichen Rechts: Ohne staatliche und kirchliche Förderung kann der Betrieb mit etwa 300 Studentinnen und Studenten vor allem dank Spenden aufrechterhalten werden.

Die stetige Seelsorge ist für Abt Maximilian ein Grund dafür, dass Heiligenkreuz wächst. „Es war wichtig, dass man dort in einer Zeit, in der Wallfahrten sehr zurückgegangen sind, weiterhin Wallfahrtsseelsorge betrieben hat. So wurde die mittelalterliche Wallfahrt neu belebt.“

Neu belebt hat die Zisterziensergemeinschaft vor wenigen Wochen eine der wenigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen Europas: Am Hochfest des heiligen

Bernhard von Clairvaux, dem 20. August, sandte Abt Maximilian im Rahmen eines feierlichen Pontifikal-amtes sechs Mitbrüder aus, um das 750 Jahre alte Kloster Neuzelle im Bistum Görlitz wiederzubeleben. So konnte das 1817 verstaatlichte Kloster wieder in Betrieb genommen werden. Ebenso unterstützt das Stift eine Klosterneugründung auf Sri Lanka, Erzdiözese Colombo.

Offenheit ist Abt Maximilian sehr wichtig. „Wir sind Mönche des 21. Jahrhunderts“, betont er. „Wir sind offen und stets mit dem missionarischen Geist von Papst Franziskus verbunden. Denn für uns gilt der zisterziensische Leitspruch: ‚Porta patet magis cor‘: Die Tür steht offen, und noch mehr das Herz.“ *Michael Link*



Information

Am Sonntag, 16. September, 15 Uhr, findet in der Abteikirche zum Fest Kreuzerhöhung ein feierliches Hochamt statt. Anschließend folgt die Prozession mit der Kreuzreliquie und Verehrung des Kreuzes. Weitere Informationen unter: www.stift-heiligenkreuz.org.



▲ Unberührte Natur und modernes urbanes Leben: In Namibia hat alles seinen Platz. Das ist einer von zahlreichen Eindrücken, die man bei einer Rundreise durch das afrikanische Land bekommt. Fotos: Wiegand

GESCHICHTE, KULTUR UND NATUR

Auf eine Grillhaxe nach Namibia

Rundreise durch eines der spannendsten Länder Afrikas – Deutsche Spuren sichtbar

Menschen aus aller Welt kommen nach Namibia und staunen. Nach offiziellen Zahlen reisten 2016 rund 1,47 Millionen Touristen ins Land, davon 295 000 aus Europa. Das hat seinen Grund: Namibia, etwa doppelt so groß wie Deutschland, aber mit nur rund 2,3 Millionen Einwohnern, ist ein herrlich weites, abwechslungsreiches Land.

Schon die Farben faszinieren, vor allem das Rot, das die Morgen- und Abendsonne noch verstärkt. Dann glüht die Wüste, dann leuchten die Felsen. Selbst die grauen Dickhäuter erröten in diesem Licht. Auch der Boden der riesigen Kalahari-Savanne ist in Namibia rot, und viele Hufspuren fallen auf.

Schnell lernen Besucher dieses Land mit seinen freundlichen Menschen und den vielen wunderbaren Tieren lieben, zumal Namibia viel für seine Gäste tut. In dem dünn besiedelten Land wurden zahlreiche Unterkünfte in Form von Lodges gebaut, einfache und luxuriöse, alle pieksauber, alle mit hilfsbereitem Personal. Auch die Köche verstehen

ihr Handwerk. Nach dem Bergbau ist der Tourismus bereits Namibias zweitwichtigster Wirtschaftsfaktor.

Auffallend sind die vielen biblisch-christlichen Namen, gerade bei Menschen mit dunkler Hautfarbe. Der Namibier, der die 280 Millionen Jahre alten Baumstämme im Versteinerten Wald zeigt, heißt Gabriel. Die Führerin, die die bis zu 10 000 Jahre alten Felsgravuren in Twyfelfontein – Teil des Unesco-Weltkulturerbes – erklärt, stellt sich als Amely vor. Ein Touristenführer trägt den Namen Gelasius, sein Begleiter heißt Abraham.

Diese Namen verwundern kaum, gehören doch über 90 Prozent der Namibier christlichen Kirchen an. Spitzenreiter sind die Lutheraner mit mehr als einer Million Mitgliedern, nach neueren Zahlen

etwa 62 Prozent der Bevölkerung. Es folgen die Katholiken mit etwa 20 Prozent.

35 Jahre Kolonie

Die große Zahl der evangelisch-lutherischen Christen erklärt sich aus der Tätigkeit der Rheinischen Mission, die 1828 die ersten Missionare nach Südafrika schickte. Dort gründete sie 1829 die Station Wupperthal und rückte dann nach Norden in das von rivalisierenden Stämmen bewohnte Gebiet vor – die spätere Kolonie Deutsch-Südwestafrika.

Diese bestand nur 35 Jahre, von 1884 bis 1919, hat aber blutige Flecken: In dem brutalen Kampf von 1904 bis 1908 gegen die aufständischen Herero und Nama

verloren etwa 70 000 Einheimische ihr Leben.

Die Nachfahren haben im Juli dieses Jahres in New York gegen die Bundesrepublik Deutschland geklagt. Sie fordern eine Regierungsentschuldigung für diesen „Völkermord“ und Entschädigungszahlungen. Die Entschuldigung im August 2004 – zum 100. Jahrestag der entscheidenden Schlacht am Waterberg – genügt den klagenden Stämmen nicht.

Mitschuldig an den vielen Opfern fühlt sich die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD), die ihre Rolle während jener Zeit intensiv durchleuchtet hat. Beim Gedenkgottesdienst vor wenigen Wochen in Berlin anlässlich der Rückgabe menschlicher Gebeine der Herero und Nama von Deutschland an Namibia bekräftigte Petra Bosse-Huber, Auslandsbischofin der EKD, das Schuldbekenntnis ihrer Kirche. Durch theologische Rechtfertigung sei der Boden für die koloniale Herrschaft und den Tod tausender Angehöriger der namibischen Volksgruppen mit vorbereitet worden.

Eine gewisse Wiedergutmachung hat, soweit möglich, bereits begonnen. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung betont „die besondere historische Verantwortung Deutschlands gegenüber Namibia“. Seit der Unabhängigkeit von Südaf-



► Die Namibier – hier der Touristenführer Gelasius – freuen sich über die vielen Besucher, die sich von der Schönheit des Landes faszinieren lassen.

rika 1990 ist Deutschland einer der wichtigsten Geber des Landes. Für den Zweijahreszeitraum 2017 und 2018 hat die Bundesrepublik 130 Millionen Euro zugesagt. Die bisherige Gesamtsumme der Hilfsprojekte für Namibia beläuft sich nach Schätzungen auf rund 800 Millionen Euro.

Gern gesehene Gäste

In den gern bereisten Gebieten ist dieses dunkle Kapitel kein Thema. Gerade die Deutschen, so der Eindruck, sind gerne gesehen. Namibia pflegt die erhaltenen deutschen Bauten und bewahrt so seine Geschichte.

Paradebeispiel ist die von den Deutschen am Atlantik erbaute Stadt Swakopmund, die die Namibier ebenso gerne besuchen wie die internationale Touristenschare. Fast überall wird noch etwas Deutsch gesprochen oder verstanden. Die Stadt ist lebhaft, sauber und farbenfroh. Die fein restaurierten Kolonialzeitbauten tragen zumeist noch die deutschen Namen plus Jahreszahl, stehen unter Denkmalschutz und werden weiter genutzt.

Die ehemalige Kaserne der Eisenbahnbaukompanie, ein Bau mit Zinnen und Türmchen, dient nun als Jugendherberge, im Alten Amtsgericht von 1906 arbeiten Behörden. Der frühere Bahnhof, errichtet 1902 im Neorenaissance-Stil, ist seit 1995 ein Luxushotel. Das kleinere Militärkrankenhaus von 1902 wurde ebenfalls zum Hotel umgebaut, und das einstige Franziskaner-Krankenhaus heißt nun „Antonius Residenz“. Sogar Namibias Staatspräsident verbringt in Swakopmund seinen Sommerurlaub und wohnt dann im ehemaligen Bezirksgericht.

Mit neobarocker Fassade und Gottesdiensten auf Deutsch punktet die evangelische Kirche, erbaut 1911. Kantiger und neuer wirkt die katholische Holy Rosary Catholic Church. Die Zeiten der täglichen Heiligen Messen stehen draußen auf einer Tafel. Jugendarbeit, so heißt es, wird großgeschrieben. Kürzlich wurde ein neuer Diakon geweiht.

Bei Bienenstich und Schwarzwälder Kirschtorte treffen sich Namibier und Besucher im Café Anton aus dem Jahr 1965. In Raith's Bakery locken Schokoladen-Croissant, Mohnkuchen und Apfelstrudel. Im Brauhaus stehen unter anderem „Grillhaxe mit Sauerkraut und Semmelknödeln“ sowie „Leberkäse mit Spiegelei und Bratkartoffeln“ auf Deutsch auf der Speisekarte.

In Keetmanshoop im Süden Namibias hat man die frühere evangelische Missionskirche 1985 von Grund auf saniert. Der Altarraum wurde erhalten, das Kirchenschiff jedoch in ein Museum verwandelt. Afrikanisches und Deutsches hat dort Platz: Porzellan, alte Nähmaschinen und deutsche Gewehre stehen friedlich neben Exponaten der Nama und Schautafeln mit ihrer Geschichte und Lebensweise.

Doch für einen Nostalgetrip ist Namibia viel zu schade. Die Dünen von Sossusvlei rufen. Schon ihr Anblick ist atemberaubend: Orangerot leuchten sie den Ankömmlingen entgegen. Wie Ameisen stapfen frühmorgens Menschen aus aller Welt immer am Grat entlang die 120 Meter hohe „Düne 45“ empor.

Der weiche Sand macht das Bergauf anstrengend. Zwei Schritte vor, einer zurück. Die „Düne 45“ ist jedoch nur das Einsteigermodell. Die nächste Herausforderung ist der 325 Meter hohe „Big Daddy“. Beim



▲ Manche Bauwerke aus der deutschen Kolonialzeit werden noch genutzt: Das Alte Amtsgericht in Swakopmund ist Sitz einiger Behörden.

Abstieg oder besser Runterrutschen landen alle im „Tal des Todes“, wo abgestorbene Bäume an wasserreichere Zeiten erinnern.

Staatsziel Tierschutz

Mit dem Safari-Truck rattern die Gäste zur Zwergfellrobber-Kolonie am Kreuzkap und in den Etosha-Nationalpark. Schon unterwegs sind immer wieder Tiere zu sehen, doch nirgends so viele wie in Etosha. Namibia war der erste Staat, der den Naturschutz in seiner Verfassung verankert hat. Der Erhalt des Artenreichtums gehört dazu.

In diesem „Paradies“ ziehen Antilopen und Zebras friedlich umher, Elefanten stapfen durchs Gras. Die dünnen Springböcke fliehen, wenn sie einen Leopard oder Löwen

wittern. Am meisten tut sich an den Wasserlöchern. Die großen Giraffen halten Ausschau, auch die Impalas haben ihre Aufpasser. Bei jedem Verdacht stieben sie furchtsam davon. Selbst die kräftigen Elefanten geleiten ihre Kleinen wachsam zum Trinken, ohne die anderen Tiere zu verdrängen.

Im Norden Namibias leben die Hereros. Die Frauen sind für ihre Schneiderkünste und Hutkreationen bekannt. Seit ihnen die Missionare einst Kleider verordneten, putzen sie sich heraus. An einer alten Singer-Nähmaschine noch mit Handkurbel arbeitet gerade eine lächelnde Frau. Ihr schickes Kleid und den kessen Hut hat sie darauf gefertigt. Sie näht auch Kissen und Taschen zum Verkauf. Authentische Produkte, nicht „made in China“.

Zum Abschluss geht es nach Windhoek, Namibias Hauptstadt. Ihr Wahrzeichen ist die evangelisch-lutherische Christuskirche von 1910. Die katholische Marienkirche (von 1908), die Hauptkirche des Erzbistums Windhoek, steht im Stadtzentrum. Landesweit betreibt die Diözese 22 Schulen, 29 Kindergärten und 21 Schülerheime. Außerdem unterhält auch sechs Krankenhäuser und neun Kliniken. Ihre „Catholic Aids Action“ ist das größte AIDS-Programm in Namibia.

Beide Gotteshäuser sind Nationaldenkmäler, doch gleich neben der Christuskirche glitzert das 2014 eröffnete Unabhängigkeitsmuseum. Beliebt ist das Café im obersten Stockwerk mit seiner Terrasse, die einen Rundblick über die sich weiter entwickelnde Hauptstadt bietet. Hier endet für viele die Reise. Der Abschied fällt schwer, doch Namibia bleibt in den Herzen.

Ursula Wiegand



▲ Für Touristen, die es gerne sportlich mögen, gehört der Aufstieg zur Düne 45 in Sossusvlei zum Pflichtprogramm (Foto links). Auf einer Safari Etosha-Nationalpark kann unter anderem man Elefanten beobachten, die ihren Durst stillen.

11 Nach jedem Bügeltag hatte Hanni das Gefühl, der rechte Arm bräche ihr ab. Danach kam ihr das

Arbeiten in der Waschküche fast wie eine Erholung vor. Die Wäsche aufzuhängen und abzunehmen, gehörte zu den angenehmeren Aufgaben. Im Garten war man wenigstens an der frischen Luft und konnte richtig durchatmen. Für Schlechtwettertage gab es einen Dachboden, der nach drei Seiten hin offen war, damit der Wind durchblasen konnte.

An den Sonntagen aber hatten alle Mädchen frei. Hanni nutzte die Stunden, um die Heilige Messe zu besuchen, wo sie Kraft für die neue Woche schöpfte. Wenn es nicht gerade regnete, wanderte sie am Nachmittag zum Friedhof, suchte sich ein einsames Plätzchen und sang leise vor sich hin: „*Verlassen, verlassen, verlassen bin i, wie der Stoan auf da Straßn, so verlassen bin i. Drum geh i zum Kirchlein weit aus, da knia i mi nieda und woan mi halt aus.*“

Als man ihr nach einem Monat den ersten Lohn auszahlte, kaufte sie sich Briefpapier, einen Bleistift und eine Briefmarke, damit sie ihren Lieben daheim endlich Nachricht geben konnte. In diesem Schreiben erwähnte sie, dass der Beutel mit ihrer Wäsche noch immer nicht eingetroffen sei.

Daraufhin stattete der Vater dem Verschau einen Besuch ab. Von diesem erfuhr er, dass dieser Hannis Bündel aus dem bewussten Stadl abholt und in einem anderen in der Nähe von Schulz-Tarasp abgelegt hatte. Er beschrieb dem Vater die genaue Lage des Heustadls, und dieser beschrieb sie seiner Tochter im Antwortbrief.

Nachdem Hanni diese Zeilen erhalten hatte, machte sie sich am folgenden Sonntag, statt auf den Friedhof zu gehen, auf die Suche nach dem Stadl. Sie fand ihn schon bald und entdeckte darin tatsächlich ihren Beutel. Der Verschau hatte nicht gelogen. Überglücklich, dass sie nun endlich Wäsche zum Wechseln hatte, verstaute sie ihn in dem bescheidenen Gemeinschaftsschlafzimmer.

Von Frau Äschlimann erfuhr Hanni nach und nach etwas über die Wäscherei und ihre Betreiber. Ursprünglich hatte Martin Stadler den von seinem Vater ererbten Bauernhof bewirtschaftet, der gerade so viel einbrachte, dass er mit seiner achtköpfigen Familie norddürftig davon leben konnte. Der aufgeweckte Mann hatte rechtzeitig den „Zug der Zeit“ erkannt und war voll darauf abgefahren. In seinem Wohnort und in der Umgebung waren durch den aufkommenden Fremdenverkehr viele Hotels und Pensionen entstanden. Diese Beherbergungs-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Endlich in Schulz-Tarasp angekommen, erwartet Hanni wieder eine schwere Zeit. Die Arbeit in der Wäscherei erweist sich als große Schufterei. Hanni und die anderen Mädchen sind völlig überfordert. Immer wieder kommt es vor, dass eines der Kinder unter der harten Arbeit und den extremen Temperaturen in der Waschküche zusammenbricht.

betriebe benötigten eine Menge sauberer Wäsche, hatten aber nicht genügend Raum und Personal, um vor Ort waschen und bügeln zu lassen. Also entschloss sich Martin damals, seinen Hof in eine Wäscherei umzuwandeln. Dabei kam ihm der Umstand zugute, dass seine Frau, die vor ihrer Heirat in einem Spital als Waschmagd gearbeitet hatte, die nötige Erfahrung mitbrachte.

Der Wintersport hielt sich zu jener Zeit noch in Grenzen, deshalb genügte es im Winter, nur die beiden ortsansässigen Frauen und zwei junge Mägde in der Waschküche zu beschäftigen. Im Sommer aber, wenn die Städter und sogar Ausländer in das Land einfielen, um die Berge zu erwandern und zu erklimmen, musste Stadler sein Personal verdoppeln. Und um die Kosten für sich möglichst gering zu halten, ließ er von Anfang Mai bis Allerheiligen Schulmädler aus Südtirol einwandern. Die zeigten sich zufrieden mit dem geringen Lohn.

Während er alles koordinierte, oblag ihm auch das Einsammeln der schmutzigen Wäsche und die Auslieferung der frischen. Hierfür nutzte er einen Wagen, vor den er abwechselnd zwei Pferde spannte. Damit die beiden Gäule im Winter genug Futter hatten, beschäftigte er einen jungen Knecht. Dessen Hauptaufgabe bestand darin, im Sommer zu heuen und im Winter Holz zu hacken.

Stadlers Ehefrau war damit ausgelastet, für alle die Mahlzeiten zu richten und das Haus sauber zu

halten. Im Winter aber, sollte in der Waschküche oder im Bügelraum mal mehr Arbeit anfallen, half sie auch dort mit.

Am Abend, wenn Hanni nach einem harten Arbeitstag gar so erschöpft und traurig war, schaute sie zum Himmel auf und dachte: Derselbe Mond und dieselben Sterne leuchten jetzt in Lichtenberg. Dann fühlte sie sich ihrer Familie ein bisschen näher. Dennoch war sie heilfroh, als auch diese Sommersaison zu Ende ging.

Wie in ihren bisherigen Diensten hatte sie auch hier nicht nur unter den Arbeitsbedingungen gelitten, sondern ebenso unter Heimweh, aber nicht nur nach ihren Eltern, sondern auch nach den Geschwistern, vor allem nach ihrer Zwillingsschwester.

Als die beiden Mädchen 13 Jahre alt und der Schule entwachsen waren, hatte sich Bertas Gesundheitszustand so weit stabilisiert, dass die Mutter es wagte, sie auch weiter weg in Dienst zu geben. Am liebsten wollten die beiden Schwestern nun gemeinsam in Stellung gehen. Der bewährte Arbeitsvermittler Verschau schaffte es tatsächlich, für beide eine Beschäftigung im selben Gasthaus zu finden, nämlich in Marling bei Meran, wo ein nicht mehr ganz junges Pächterehepaar Hilfskräfte benötigte.

Berta, die bereits Küchenerfahrung aus Prad mitbrachte, wurde in die Küche gesteckt, wo sie der Köchin zuarbeiten musste. Dadurch lernte sie mit der Zeit das Kochen.

Hanni dagegen wurde als Schweinemagd eingesetzt.

Zum Gasthaus gehörte eine ansehnliche Landwirtschaft, und die Aufgabe der kleinen Magd bestand darin, sich um die 60 Borstenviecher zu kümmern. Sie musste alle Tage das Futter für sie richten, die Ställe ausmisten und bei den ferkelnden Sauen Geburtshilfe leisten. Für die Pferde gab es den Rossknecht und für die Rindviecher den Kuhknecht. Diese erledigten natürlich auch das meiste an Feldarbeit. Gab es im Schweinestall nichts zu tun, musste Hanni mit aufs Feld.

Das war ihr aber wesentlich lieber, als in der Gaststube bedienen zu müssen. Sie war ja eine ausgesprochen schüchterne Person. Die Servicearbeit blieb Vroni vorbehalten, die seit ihrer Schulentlassung vor drei Jahren hier diente. Das Zimmermädchen Paula, zwei Jahre älter als die Zwillinge, war für die Betten der Gäste und die Sauberkeit im ganzen Haus zuständig.

Die Mägdekammern lagen im Erdgeschoss des Hauses, wo sich auch die Schlafkammer der Wirtsleute und die Gaststube befanden. Im ersten Stock gab es fünf Gästezimmer und unterm Dach die Kammern für die Knechte. Vroni und Paula schliefen in der einen Mägdekammer, und den Zwillingen wurde die andere zugewiesen.

Am ersten Abend schlüpfen Vroni und Paula in das Zimmer ihrer neuen Kolleginnen, um sie über die Situation im Hause aufzuklären. „Madln, seid auf der Hut: Der Chef ist ein Schwein!“, flüsterte die Bedienung. „Wie kannst du das behaupten?“, wollte Hanni wissen. „Er ist doch sehr nett.“

Nun sank Vronis Stimme zu einem Flüstern herab: „Lasst euch nicht täuschen. Anfangs tut er recht lieb, damit man Vertrauen zu ihm gewinnt.“ Auch Paula steuerte aus ihrem Erfahrungsschatz zur Aufklärung der Mädchen bei: „In Wirklichkeit ist er ein Wolf im Schafspelz. Davon kann ich auch ein Lied singen.“ Den aufmerksam lauschenden Neulingen rieten die beiden, stets darauf zu achten, nie mit dem Wirt allein zu sein. Rosa, die vorhergehende Schweinemagd, habe er vergewaltigt, und bei ihnen beiden hätte er es ebenfalls versucht.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Ein zweites Leben für Hühner

Neues Zuhause: Ein Verein vermittelt ehemalige Legehennen an tierliebe Menschen

Ich wollt', ich hätt' ein Huhn: So denken offensichtlich viele Menschen. Tausende engagieren sich bei dem Verein „Rettet das Huhn“, der „ausrangerter“ Hennen aus Legebatterien vermittelt. Er hat schon etliche Tiere vor dem sicheren Tod bewahrt.

Agatha ist eher schüchtern, Carölnchen zerstreut. Dorchen ist zickig, Emmi quasselig, Gitte divenhaft. Riekchen ist die pfiffigste. Im Garten von Pastorin Jeannette Querfurth in Süstedt bei Bremen tummelt sich eine kleine Schar quicklebendiger Hühner mit prächtigen Federn und roten Kämmen. Sie picken und scharren, was der Boden hergibt. Dass es so weit kommen konnte, war eigentlich nicht vorgesehen. Nur mit großem Glück sind sie dem Schlachthof entronnen.

In ihrem ersten Leben standen die auf Massenproduktion hochgezüchteten Tiere in einer Legebatterie und hatten eine einzige Aufgabe: so viele Eier wie nur irgend möglich zu legen. Durch die Arbeit der Organisation „Rettet das Huhn“ und ihrer Vorsitzenden Stefanie Laab genießen sie nun ein zweites Leben. „Der Verein übernimmt Hühner, die in kommerziellen Legehennenbetrieben keine Zukunft haben und gibt sie an Menschen weiter, die ihnen den Tod im Schlachthof ersparen wollen“, erläutert Laab.

Paradies für die Tiere

Genügend Auslauf, ein Sandbad, ein sicheres Haus mit Nestern, die der Fuchs nicht räubern kann. Und in der Voliere Büsche wie Hasel und eine Ligusterhecke, die Schatten spenden und bei Bedarf Zuflucht bieten: Das neue Zuhause von Riekchen und Co sieht aus wie ein Hühnerparadies. Eigentlich sind die Tiere Waldbewohner und scharren gerne, was sie hier nach Herzenslust tun können.

Allerdings ist ihre Lebenserwartung auch in diesem Paradies nicht sehr hoch. „Ursprünglichere und weniger hochgezüchtete Hühner können zehn Jahre alt werden“, sagt Laab. Doch Massentierhaltung und Eier-Produktion im Akkord zehren an den Vögeln. „Sie haben vielleicht noch zwei, drei Jahre vor sich“, schätzt die Hühnerretterin.

Nach einem Jahr in der Massentierhaltung lässt die Legeleistung der Hennen nach. Dann sind sie für die meisten Unternehmen nicht mehr



▲ Die geretteten Hühner genießen sichtlich ihr zweites Leben.

Foto: Angelina S..... /pixelio.de

rentabel. „Sie werden dann durch neue Tiere ersetzt, in den Schlachthof gebracht und getötet – in Deutschland jährlich knapp 52 Millionen“, sagt Laab. „Rund 10 000 können wir retten“, ergänzt die Tierschützerin aus Wolfsburg. Ein Tropfen auf den heißen Stein? „Ein Leben in Geborgenheit, ohne Angst – da zählt jeder Tag, jedes Huhn“, entgegnet die 45-Jährige.

Die Vögel werden ausgestellt und über Ansprechpartner an Interessierte vermittelt, die eine artgerechte Unterbringung nachweisen können. Bisher ist das mit rund 57 000 Hühnern geschehen, die bei etwa 9000 Rettern untergekommen sind.

Die Hennen werden aber keineswegs in Nacht-und-Nebel-Aktionen aus den Anlagen entführt. Der Ver-

ein kooperiert mit Betrieben, derzeit mit Unternehmen in Niedersachsen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Bayern. Mal sind es Batterien mit Boden- und Freilandhaltung, mal auch Biobetriebe.

Neues Zuhause gesucht

Im Herbst steht die nächste Rettungsaktion an. Dann sollen 4500 Hühner übernommen werden. Geld wird dafür nicht gezahlt. Die Suchaktion für „Adoptanten“, wie die Hühnerretter auch heißen, ist bereits angelaufen.

Wenn die Tiere ausgestellt werden, kommen sie teils erbarmungswürdig daher. So wie Riekchen vor gut einem Jahr. „Damals sah sie ein bisschen aus wie ein Suppenhuhn,

so wenig Federn hatte sie“, erinnert sich Jeannette Querfurth. Gegen die Kälte musste sie zeitweise einen handgenähten „Hühnerpulli“ tragen. Aber die Vögel haben sich schnell erholt. Riekchen hat mittlerweile wieder ein dichtes Federkleid und ist uneingeschränkte Chefin auf Querfurths Hühnerhof. Man sieht ihr das Glück des zweiten Lebens an. „Frech und mutig“, freut sich die Pastorin.

Ohne Zweifel hat sie die Tiere glücklich gemacht. Es ist aber auch umgekehrt so. Die kleine Schar unterhält sich ständig, gackelt, zirpt und gurr. „Bei allem, was sie tun, sieht man ihnen an, dass sie ihr neues Leben genießen“, sagt die Theologin und fügt hinzu: „Sie haben alle ihre Eigenarten, sind Individuen und liebenswert – das macht auch mich glücklich.“

Die evangelische Pastorin wird auch von grundsätzlichen Überlegungen angetrieben: „Massentierhaltung macht Geschöpfe Gottes zu neutralen Sachen, die der Mensch benutzt und dann einfach wegwirft.“ Dass sie mit dieser Auffassung nicht allein ist, zeigt unter anderem die wachsende Zahl der Retter. Klar, nicht jeder habe den Platz und die Zeit, um Hühner zu halten, räumt Querfurth ein. Doch jeder könne prüfen, wie und von wem Lebensmittel produziert werden, die gekauft und gegessen werden. „Ein paar Cent mehr für ein Ei machen für die Henne, die es gelegt hat, den Unterschied zwischen einem elendig qualvollen und einem fast normalen Leben.“

Dieter Sell



▲ Kein schöner Anblick: So sehen manche Hühner aus, wenn sie von den Tierschützern übernommen werden.

Foto: Rettet das Huhn e. V.

Fit und aktiv im Herbst



Foto: d/Visionschura International

Nach den heißen Sommertagen bietet sich der Herbst mit kühleren Temperaturen wieder für sportliche Freizeitaktivitäten an. Bei der Fitness gibt es aber einige Verhaltensregeln zu beherzigen, damit der Körper nicht überanstrengt wird und sich nach dem Training auch wieder gut erholt. Neuerdings lässt sich mit Sport auch eine besondere Art von Umweltschutz verbinden.

Die Müll-Jogger kommen

Coffee-to-go-Becher, Bierflaschen, Einmal-Grills und manchmal auch Spritzen: Wenn Tamae Meixner, eine Bonner Unternehmerin, montags durch die Grünanlagen Bonns geht, ist sie oft entsetzt, wie viel Müll sich nach einem Wochenende wieder angesammelt hat. „Bonn ist extrem schmutzig“, sagt sie. Gerne möchte sie das ändern, mit anderen Freiwilligen zusammen.

Schon aus anderen Städten kennt sie das sogenannte Plogging, ein Trend, der seit diesem Frühjahr aus Schweden auch in die deutschen Großstädte schwappt. Das Wort ist eine Kombination aus „Joggen“ und dem schwedischen Wort „Plocka“, gleichbedeutend mit „etwas aufheben“: Müllsammeln beim Laufen. Meixner, die sich im Verein Bunter Kreis Rheinland engagiert, hat auch in Bonn eine Plogging-Gruppe eingerichtet.

Seit April trifft sich die Gruppe einmal im Monat an der Bonner Hofgartenwiese. Die Teilnehmer sind höchst unterschiedlich: vom Kind über die Studentin bis hin zum Umweltaktivisten. „Jeder kann mitmachen, von ganz jung bis alt“, sagt Meixner. „Wir nehmen auf das Tempo des Langsamsten Rücksicht.“

Anfangs eklig

Ausgestattet mit Schutzhandschuhen und kleinem Müllbeutel macht sich die Gruppe auf den Weg. „Am Anfang ist es natürlich ekelhaft, weil man auch in Sachen reinfasst, in die man nicht reinfassen möchte“, sagt sie. Doch sie lassen

sich etwas einfallen: So werden die potenziell gefährlichen Spritzen nicht in die Plastiktüte geworfen, sondern in einer Glasflasche aufbewahrt.

Bei ihrer Sammelaktion werden die Läufer auch von anderen Passanten aufmerksam beobachtet. „Die Resonanz von außen ist immer ganz unterschiedlich“, sagt Meixner. „Einige finden es ganz toll und wollen das nächste Mal gerne mitmachen, andere erklären uns für blöd – wir sollen die Stadt doch ihre Arbeit machen lassen, die werden doch dafür bezahlt.“

Attraktiveres Aufräumen

Auch die junge Yogalehrerin Annaleena van Beek gehört zur Bonner Plogging-Gruppe. Sie bietet für ihre Kunden seit kurzem ein ähnliches Konzept an: Vor der kostenlosen Yogastunde gehen alle für eine Stunde Müll aufsammeln – bevorzugt direkt am Rhein, wo der Wind sonst schnell die Plastiktüten ins Wasser weht. „Ich wollte das Aufräumen etwas attraktiver für die Leute machen; wir kennen ja alle das Problem, das Müll im Ozean verursacht“, sagt van Beek, die selber versucht, „zero waste“ – also ohne Verpackungsmüll – zu leben.

Nicht nur in Bonn, auch in München, Hamburg, Bochum, Düsseldorf, Frankfurt und anderen Städten haben sich Läufer zum gemeinnützigen Sporttreiben zusammengeschlossen – zum Teil mit prominenter Unterstützung: In der Berliner Plogging-Gruppe hat auch Neuköllns

Bezirksbürgermeister Martin Hikel schon zur Mülltüte gegriffen. In Köln konnte die Idee schon Hunderte überzeugen: Die Gruppe Plogging Cologne zählt mittlerweile mehr als 350 Mitglieder.

Auf einer interaktiven Plogging-Karte von gruenkoepfe.de und auf Facebook machen Initiativen ihre Veranstaltungen öffentlich. Doch auch außerhalb Deutschlands, in den USA, Russland oder Chile, hat sich die Bewegung dank sozialer Plattformen schnell verbreitet.

Ob Plogging geeignet ist, nachhaltig die Umwelt zu schützen, ist fraglich. Umweltverbände wie der Naturschutzbund NABU plädieren dafür, besser generell weniger Müll zu produzieren.

Trainingserfolg garantiert

Aus sportwissenschaftlicher Sicht ist das Plogging nicht uneingeschränkt zu empfehlen. Sportwissenschaftler Ingo Froböse von der Deutschen Sporthochschule in Köln sieht die häufigen Unterbrechungen durch das Bücken und Müllsammeln kritisch. „Wenn ich laufen will, dann will ich laufen – ohne Unterbrechungen.“ Er schlägt ein Intervalltraining vor, damit der sportliche Effekt trotzdem nicht verlorengeht.

Für Meixner und ihre Gruppe ist die Trainingswirkung trotz aller Bedenken aus wissenschaftlicher Sicht gut spürbar. „Nach dem letzten Plogging-Einsatz hatte ich drei Tage später noch Muskelkater“, erzählt sie. Doch das hält sie nicht auf, im Gegenteil. *Stephanie Höppner*



▲ Die Bonner Plogging-Gruppe im Einsatz.

Foto: imago/Meike Boeschmeyer



▲ Gute Idee: Stretching nach dem Training – und immer ausreichend trinken!
Foto: djd/Jentschura International/Jacob Lund/Shutterstock

Richtig regenerieren

An manchen Tagen läuft das Workout wie von selbst, an anderen ist schon das Aufwärmen eine Tortur. Die Beine sind schwer, die Muskeln steif, schnell geht die Puste aus. Woran das liegt? Gut möglich, dass das letzte Training zu ambitioniert war oder ein Infekt im Anmarsch ist. Könnte aber auch sein, dass dem Körper der richtige „Treibstoff“ für effektive Finesseinheiten fehlt und dass es vor allem am Know-how für die wichtige Regeneration mangelt. „Viele Sportler kennen ihre Ausrüstung besser als ihren Körper“, sagt Diplom-Ernährungswissenschaftler Robert Jentschura aus Münster. Er berät Top-Athleten, wie sie mit naturheilkundlichen Methoden das Beste aus sich herausholen und achtsam mit ihren Ressourcen umgehen können.

Sauer macht nicht lustig

Ein Problem, mit dem viele Sportler kämpfen, ist das Thema Übersäuerung. Werden Muskeln sehr beansprucht, entstehen neben winzigen Verletzungen im Gewebe auch saure Stoffwechselprodukte, die der Körper normalerweise über die Nieren und die Haut ausscheidet. Fallen zu viele Säuren an, gelingt das nicht ohne weiteres. Die sogenannten Schlacken bleiben im Gewebe und können die Regeneration beeinträchtigen, weil sie die Nährstoffversorgung blockieren. „Muskelkater, Verspannungen und verminderte Leistungsfähigkeit gehören zu den typischen Folgen“, warnt Robert Jentschura. Seiner Erfahrung nach kommt es bei einer erfolgreichen Erholungsphase deshalb darauf an, Säuren zu neutralisieren und auszuleiten. Das gelingt zum einen über die Ernährung, zum anderen über Anwendungen mit basischen Pflegesalzen wie etwa „Meine Base“ aus dem Reformhaus. Nach dem Training kann ein Vollbad mit basischem Körperpflegesalz oder ein

basischer Wickel die Regeneration beschleunigen. Für ein Bad – Wassertemperatur 36 bis 38 Grad Celsius – gibt man drei gehäufte Esslöffel Basensalz in die Wanne. Das Bad sollte mindestens 30 Minuten dauern. Wickel, Stulpen oder Auflagen werden mit warmem Wasser, in dem etwas Basensalz gelöst wurde, getränkt und gut ausgewrungen. Sie können mehrere Stunden oder auch über Nacht getragen werden.

„Bei der Ernährung kommt es darauf an, dem Körper neben ausreichend Flüssigkeit vor allem die Mineralstoffe zuzuführen, die er für die Neutralisierung von Schlacken braucht“, rät Robert Jentschura. Basische Kräuterteemischungen können dabei die Entsäuerung gezielt ankurbeln. Außerdem sollte die Ernährung überwiegend aus frischen, pflanzlichen Zutaten bestehen: „Ideal ist ein Verhältnis von 80 Prozent vollwertiger vegetarischer Kost und 20 Prozent säurebildenden Lebensmitteln wie magerem Fleisch und Milchprodukten.“

Basisch: bessere Fitness

Die Übersäuerung der Muskulatur entsteht vor allem durch Überlastung und fehlende Regeneration. Daher sollte man ...

- sich nicht überfordern: Das Training darf nicht über die eigenen Grenzen gehen. Bei Ausdauersportarten hilft eine Pulsuhr, um die Belastung zu kontrollieren.
- Pausen einhalten: Nicht täglich die gleichen Muskelgruppen trainieren, sondern mindestens einen Tag Pause einlegen, damit das Gewebe sich regenerieren kann.
- für Extra-Power sorgen: Schon vor dem Workout basisch essen und trinken. Anschließend mit basischer Pflege die Entsäuerung beschleunigen. Mehr Informationen dazu gibt es unter www.meinebase.de.
djd

P. Jentschura[®]
regeneriert wie neugeboren

Natürlich aktiv

mit „Jentschura's BasenKur“

Wer aktiv und bewusst das Leben gestalten möchte – Freude und Erfolg in Job, Freizeit und Familie erfahren will – der findet mit „Jentschura's BasenKur“ einen verlässlichen Begleiter.

Die hochwertigen omnimolekularen Bio-Lebensmittel und Naturkosmetikprodukte leisten einen wesentlichen Beitrag zu einem ausbalancierten Säure-Basen-Haushalt – zur Unterstützung Ihrer Gesundheit, Regeneration und Leistungsfähigkeit.



Kostenlos Proben bestellen

& mehr in unseren Themenwelten erfahren

p-jentschura.com/ksz18





▲ 1793 wurde der Grundstein für das Kapitol gelegt. Foto: Gabi Eder/pixelio.de

Vor 225 Jahren

Baustelle, Bäckerei, Bühne

Parlament mit turbulenter Vergangenheit: Das Kapitol

Als Amerika vor kurzem Abschied nahm von Senator John McCain, wurde sein Sarg als Ausdruck der höchsten Ehrenbezeugung in der Rotunde des Kapitols aufgebahrt. Fast genau 225 Jahre zuvor, am 18. September 1793, hatte der erste US-Präsident George Washington in einer feierlichen Zeremonie den Grundstein für jenes berühmte Gebäude gelegt.

Mit einem Volksfest wurde die Grundsteinlegung gefeiert, welche das Wanderzirkusleben des Kongresses mit provisorischen Sitzungsräumen unter anderem in New York und Philadelphia beenden sollte. Nun würden Senat und Repräsentantenhaus ihre Heimat finden auf einem Hügel über dem Potomac, im Zentrum der gerade auf dem Reißbrett entstehenden Bundeshauptstadt.

Den Architekturwettbewerb gewann kein renommierter Baumeister, sondern der schottische Mediziner William Thornton: Sein neoklassizistischer Entwurf hob sich von den anderen Vorschlägen im Renaissance-Stil ab und kam den Vorstellungen der US-Gründungsväter wie Thomas Jefferson von einer Rückbesinnung auf die Antike am nächsten. Senat und Repräsentantenhaus residierten in je einem Gebäudeflügel, verbunden durch eine Rotunde mit flacher Kuppel.

Eigentlich wollte die Regierung europäische Handwerker anwerben, doch letztendlich mussten schwarze Sklaven den Bau schultern. Im Nordflügel für den Senat konnte am 17. November 1800 die erste Kongresssitzung gehalten werden. Als 1811 der Südflügel fertig wurde, galt der Nordflü-

gel längst als Sanierungsfall: Der Putz fiel von den Wänden, das Dach leckte, die Fußböden schimmelten. Im August 1814 eroberten britische Truppen Washington und brannten nicht nur das Weiße Haus, sondern auch das Kapitol nieder. Immerhin mussten sich die Architekten Henry Latrobe und Richard Bulfinch nun nicht mehr mit den Bausünden der Vergangenheit herumärgern, sondern konnten von vorne beginnen und bis 1826 die Arbeiten abschließen.

Jahrzehntelang wurde das Kapitol nicht nur für Debatten, sondern auch für Gottesdienste genutzt, zunächst für protestantische und ab 1826 auch für katholische Zeremonien. Um 1850 waren so viele neue Bundesstaaten hinzugekommen, dass sich die zusätzlichen Abgeordneten aus Platzmangel auf die Füße traten.

So wurden an beiden Flügeln Erweiterungsbauten angefügt. Das enorm gewachsene Gebäude sollte durch eine mehrstufige Kuppel nach russischen und französischen Vorbildern gekrönt werden. Doch als 1863 die bronzenen Freiheitsstatue auf die Spitze jener Kuppel gesetzt wurde, tobte der Bürgerkrieg, die USA standen am Rand des Zerfalls: Das Kapitol diente als Großbäckerei und Kaserne der Unionstruppen, die Washington gegen die Konföderierten von Südstaatenpräsident Jefferson Davis verteidigen sollten – Davis hatte vor dem Krieg den Ausbau des Kapitols geleitet!

Heute fungiert das Gebäude als Bühne der Nation, besonders bei präsidentiellen Amtseinführungen, die früher vor der Ostfassade stattfanden. Erst seit 1981 sind die Terrassen der Westfassade Schauplatz. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. September

Kornelius, Cyprian, Edith

75. Geburtstag feiert eine der umstrittensten Gestalten deutscher Politik: Oskar Lafontaine. Der frühere SPD-Vorsitzende und Kanzlerkandidat, unter Gerhard Schröder zeitweilig Finanzminister, ist heute Fraktionsvorsitzender der Linken im Saarland, wo er eine Villa samt großem Grundstück sein eigen nennt.

17. September

Hildegard v. Bingen, Robert Bellarmin

Im schlesischen Dambrau wurde 1883 Käthe Kruse geboren. Die Schauspielerin kam zur Puppenmacherei (unteres Foto), als ihr Freund und späterer Mann, der Berliner Künstler und Bildhauer Max Kruse, sich weigerte, für die gemeinsame Tochter eine Puppe zu kaufen.

18. September

Lambert

Nicht nur die Engländer, auch die Österreicher waren früher Verfechter des Linksverkehrs. Nach dem „Anschluss“ ans Reich wurde die Regelung aufgehoben. Niederösterreich mit Wien führte in der Nacht zum 19. September 1938 als letztes österreichisches Bundesland die Anpassung durch.

19. September

Januarius

Vor 50 Jahren starb der US-amerikanische Physiker Chester Carlson. Durch sein 1937 patentiertes Xeroxverfahren gilt er als Erfinder des modernen Fotokopierers.

20. September

Eustachius, Andreas Kim Taegon

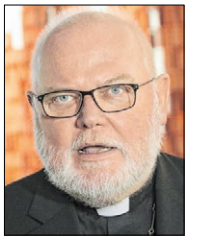
Der deutsche Architekt Hans Bernhard Scharoun kam vor 125 Jahren in Bremen zur Welt († 1972). Er war ein Lehrer des „organischen Bauens“. Scharouns bekanntestes Bauwerk: die Berliner Philharmonie, die weltweit zum Vorbild für Konzertbauten wurde.



21. September

Matthäus, Jonas

Als Sohn eines Schlossermeisters kam Reinhard Marx, heute Kardinal von München und Freising, am 21. September 1953 im westfälischen Geske zur Welt. Der 65-Jährige ist Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Mitglied im päpstlichen K9-Rat.



22. September

Mauritius, Emmeram

100. Geburtstag würde der deutsche Widerstandskämpfer Hans Scholl feiern, der 1943 mit seiner Schwester Sophie von den Nationalsozialisten hingerichtet wurde. Zunächst von der braunen Ideologie angezogen, wandelte sich Scholl unter dem Einfluss des Christentums zum entschiedenen Gegner.

Zusammengestellt von Lydia Schwab und Johannes Müller; Fotos: imago



▲ Genau hinschauen muss man bei diesem Foto der Familie Kruse von 1914: Was ist echt, was Puppe? Bühnenbildhauer Max Kruse, der seine Käthe nach dem dritten Mädchen heiratete, brachte sie auch zum Puppenbasteln. Er hätte in Berlin eine Puppe für die älteste Tochter kaufen sollen, weigerte sich jedoch, weil ihm die teuren Porzellanpuppen „zu scheußlich“ waren. Der Ratschlag „Macht Euch selber welche“ wurde befolgt – und machte Käthe Kruse zur Puppenmutter der Nation. Foto: imago

SAMSTAG 15.9.

▼ Fernsehen

20.15 **Arte:** **Claude Dornier.** Doku über den Pionier der Luftfahrt, D 2018.

▼ Radio

6.35 **DLF:** **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden.
18.05 **DKultur:** **Feature.** South Side Matters – Ein weißer Priester zwischen Gewalt und Waffenlobby im Süden Chicagos.

SONNTAG 16.9.

▼ Fernsehen

8.00 **MDR:** **Winzer unter Hochdruck.** Weinlese mit Handicap. Doku.
9.30 **MDR:** **Katholischer Gottesdienst** vom Erfurter Domplatz zur Eröffnung der Missio-Aktion. Zelebrant: Bischof Ulrich Neymeyr.
19.30 **ZDF:** **Terra X.** Der 30-jährige Krieg. Teil zwei der Dokumentation.

▼ Radio

7.05 **DKultur:** **Feiertag.** Dunkle Nacht. Gott entdecken in den schwärzesten Winkeln des Lebens. Von Andreas Brauns (kath.).
10.00 **Horeb:** **Pontifikalamt** zum 50. Todestag von Pater Josef Kentenich, Gründer der Schönstatt-Bewegung, aus der Pilgerkirche Schönstatt in Vallendar. Zelebrant: Kardinal Reinhard Marx.

MONTAG 17.9.

▼ Fernsehen

20.15 **3sat:** **Von Triest nach Mailand.** Italiens vergessene Wasserwege.
22.45 **ARD:** **Krieg der Träume.** Dreiteilige Version des Dokudramas über die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die vergangene Woche als Achteiler auf Arte lief. Folgen zwei und drei am 18. und 24. September.

▼ Radio

6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Juliane Bittner, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 22. September, außer am Dienstag.

DIENSTAG 18.9.

▼ Fernsehen

20.15 **WDR:** **Abenteuer Erde.** Rückkehr der Wanderfalken in Deutschland.
22.15 **ZDF:** **Lehrer am Limit.** Dauerstress im Schulalltag. Doku, D 2018.

▼ Radio

19.15 **DLF:** **Das Feature.** Ein Opfer, ein Täter. Zwei Kindersoldaten und der Internationale Strafgerichtshof.
19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Elektromobilität – Hoffnungsträger oder Jobkiller?

MITTWOCH 19.9.

▼ Fernsehen

12.30 **3sat:** **Meret Schneider rettet die Welt.** Eine junge Züricherin kämpft gegen den Überkonsum.
19.00 **BR:** **Stationen.** Arbeitszeit – Lebenszeit.
20.15 **ARD:** **Der große Rudolph.** Gesellschaftssatire über die Münchner Schickeria anhand des verstorbenen Modezars Rudolph Moshhammer.

▼ Radio

19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Wer fixiert das Wissen der Welt? Nach 60 Jahren wird der „Fischer Weltalmanach“ eingestellt.

DONNERSTAG 20.9.

▼ Fernsehen

20.15 **Arte:** **Kampf der Kriegeraffen.** Doku über eine Gruppe Ngogo-Schimpansen im Kibale-Nationalpark in Uganda, GB 2016.
22.50 **MDR:** **Schutzengel Stefanie.** Krankenschwester zwischen Leben und Tod. Doku über die Arbeit auf einer Kinderintensivstation.

▼ Radio

20.30 **Horeb:** **Credo.** Zum 50. Todestag von Pater Pio. Von Domherr Andreas Fuchs.

FREITAG 21.9.

▼ Fernsehen

20.15 **ARD:** **Verliebt in Masuren.** Griesgram Kurt hat nach einem Unfall alle Pflegekräfte vertrieben. übriggeblieben ist nur Roza aus Masuren. Doch Kurt hat etwas gegen Polen. Komödie, D 2018.

▼ Radio

15.00 **DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Für immer Kind sein – voll gaga, oder was?
19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Literatur.** „Ich bin in dem Land zu Hause, für das ich mich schäme.“ Der israelische Autor David Grossman über die Situation in seinem Heimatland.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Jüdisches Zentrum nach dem Krieg

Von 1945 bis 1948 hatte die US-amerikanische Armee im oberbayerischen Kloster St. Ottilien ein Krankenhaus für ehemalige jüdische KZ-Häftlinge eingerichtet. St. Ottilien entwickelte sich in diesen Jahren zu einem kulturellen und politischen Zentrum für den Neubeginn jüdischen Lebens in Deutschland. Es gab Toraschulen und Synagogen, hier wurde die erste Talmudausgabe im Nachkriegsdeutschland gedruckt. Außerdem wurde in St. Ottilien eine eigene Entbindungsstation betrieben, in der über 400 Kinder zur Welt kamen – „die Kinder der Stunde Null“ (BR, 18.9., 22.30 Uhr). Eines dieser Ottilien-Babys war David Avnir (Foto: BR/Familie Avnir). Die Dokumentation begleitet ihn zurück an seinen Geburtsort.



Auf der Suche nach etwas Normalität

Sie haben im Kosovo Bomben geräumt, waren mit der Marine an gefährlichen Küsten unterwegs oder sollten in Afghanistan für Frieden sorgen: die Soldaten der deutschen Bundeswehr (Foto: gem). Fast alle haben erlebt, wie Menschen getötet wurden. Einige sind selbst verletzt worden – körperlich und seelisch. Viele Veteranen erkranken an der posttraumatischen Belastungsstörung. Häufige Folgen sind Depressionen, Panikattacken und sogar Selbstmorde. Der Film „**Verwundete Soldaten**“ (NDR, 17.9., 22 Uhr) begleitet zwei junge Veteranen auf ihrem schwierigen Weg zurück – ins normale Leben und in den Beruf.

Ein Leben mitten in der Gesellschaft

Jeder zehnte Deutsche über 65 Jahren leidet an Demenz. 2050 werden es fast doppelt so viele sein, schätzen Experten. Und die brauchen Hilfe im Alltag. Einige Kommunen machen vor, wie Demenzzkranken ein Leben mitten in der Gesellschaft ermöglicht werden kann. Im baden-württembergischen Ostfildern zum Beispiel ist das Thema Demenz schon lange kein Tabu mehr. So kann die 81-jährige Felicitas Warth trotz der Krankheit weiter auf dem Markt einkaufen gehen. Die Händler wissen, wie sie mit ihr umgehen können – wenn sie statt der üblichen 20 Eier einmal 30 bestellt oder ihr das Wort für Birnen nicht einfallen will: „**Eine Frage der Würde**“ (ZDF, 15.9., 17.35 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Damit das Backen gelingt

„Backen macht Freude“ – die Erfolgsgeschichte geht weiter! Seit 1930 ist der Backbuchklassiker aus deutschen Küchen nicht mehr wegzudenken. Dabei ist der Buchtitel kein leeres Versprechen, sondern Programm: Mit den verständlich geschriebenen Rezepten gelingt wirklich jedes Gebäck, egal, ob süß oder pikant, und das Backen macht sogar Spaß!

Seien es altbewährte Klassiker aus Großmutter's Backofen wie Schwarzwälder Kirschtorte, feiner Gugelhupf und Weißbrot oder moderne Kreationen wie New York Cheesecake und scharfer Lachsflammkuchen: Das Standardwerk hält auf 544 Seiten für jeden Geschmack etwas bereit.

Wir verlosen ein Backbuch. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
19. September

Über ein Buchpaket aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Astrid Beck,
84030 Ergolding,
Leonhard Faussner,
86741 Ehingen,
Helga Grom,
88499 Altheim.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Drehung	▽	▽	religiöses Lied	variieren	▽	Software-nutzer (engl.)	Höhenzug bei Braunschweig	▽	Gemüßel	mexikanischer Agavenschnaps	eine Tonart	ehem. Fürst von Monaco	Singvögel
„Ferner Osten“	▷			▽			▽		altirischer Königs-sitz	▷	▽	▽	▽
chem. Zeichen für Tantal	▷		Hunde-name	▷				8	holländische Käse-stadt	▷			
▷		4			1		Adels-titel in Frank-reich	▷			2		
Tinten-fisch-art			Tristesse						Aschen-gefäß	▷			
Zwei-rad (Kw.)			franzö-sisch: man	▷					euro-päisches Hoch-gebirge		polyne-sisches Segel-boot		
▷													
▷													Erdöl-förder-plattform
Pluspol	Schul-material	Dotter							Possen-reißer	wieder-holt, erneut		italie-nisch: drei	▽
Hunde-lauf-band	▷	▽				▽	Tanz-figur der Quadrille	Arbeits-nieder-legung	Comic-figur (... und Struppi')	Fremd-wortteil: selbst	▷	▽	▽
Gefro-renes	▷			Volks-zählung			Stange, Stecken	▷	▽			leblos	
Ein-reibe-mittel			Längen-maß	▷							6		
▷							Körper-glied	▷	5	süd-asiat. Gibbon-affe		nützlich (lat.)	▽
glatt, glänzend	▷						persön-liches Fürwort (3. Fall)		sich umsehen	▷			
▷		3	Figur in ‚Land des Lächelns‘			Prinz Charles' Ex-Frau, † (Lady ...)						Initialen des Autors Ambler	
süd-deutsch: Junge			akusti-sche Kunst	▷					Ge-treide-schalen	▷		7	
mit rauher Stimme	▷							unfreier Lehns-mann	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Spezielle Maltechnik
Auflösung aus Heft 36: **PAPSTAUDIENZ**



Reliasan® – Balsam für die Seele

Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU Reliasan®
Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzendes diätetisiertes DLM)
120 Kapseln
SANIMAMED

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



„Die Patientin, die vor zwei Jahren an uns überwiesen wurde, ist da.“
Illustration: Jakoby

Witz der Woche

Vor der Arche Noah hatte sich eine lange Schlange gebildet. Den Tieren ganz hinten ging es zu langsam. „He, Giraffe, du hast doch einen langen Hals. Schau doch mal, was da vorne los ist.“ „Oje, das dauert noch länger“, antwortet die Giraffe. „Die Tausendfüßler ziehen sich gerade die Hausschuhe an.“
Eingesendet von Martin Gögler, Ottmaring.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung Freie Wahl am Mittag

„Ich möchte ein Geständnis ablegen“, sagte ich. Bernemann grinste mich an. „Das klingt ja wie in einem Krimi im Fernsehen.“ „So soll es ja auch klingen.“ „Aueweia, da bin ich aber mal gespannt.“

Der kleine Bernemann war gerade aus der Schule nach Hause gekommen. Er ging in die erste Klasse. Normalerweise setzen wir uns dann an den Küchentisch und verzehren die von mir geköchelten Nudeln, Spaghetti oder Tortellini, mit Tomaten- oder Käsesoße, und ich versichere, dass meine Teigwaren absolute Spitzengerichte repräsentieren, erstklassig und ganz klar sternewürdig, denn bei meiner Person handelt es sich um einen weltweit anerkannten Superkoch.

Ich habe schon mal ein Fernsehangebot für eine Kochshow mit diesem Zwirbelschnauzbartexperten abgelehnt. Ich wollte mein Talent nicht an so eine banale Massensendung verschwenden. Schließlich gibt es kaum noch jemanden, der noch nicht im Fernsehen gekocht hätte.

So. Jetzt mal eine kleine Pause zum Verschnaufen. Ich habe nämlich geschwindelt. Ich bin kein Sternkoch. Und außer Nudeln kann ich überhaupt nichts kochen. Naja, Spiegeleier vielleicht noch. Aber dem kleinen Kumpel Bernemann schmecken meine Nudelgerichte in

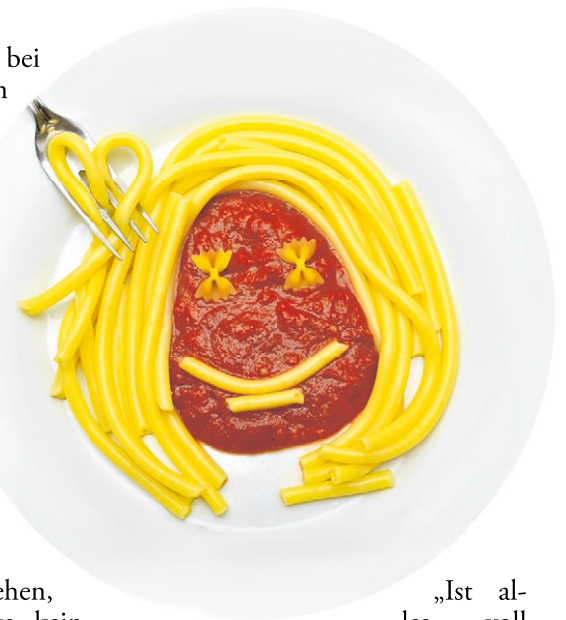
aller Regel gut. Er hat sich bei mir noch nie über das Essen beklagt.

An diesem Tag musste ich allerdings ein Geständnis ablegen. Denn ich hatte mich verschätzt: Ich hatte geglaubt, dass ich noch mindestens eine Tüte Nudeln vorrätig hätte, aber ich hatte mich geirrt – es war keine einzige Nudel mehr im Haus. Weit und breit nicht die leiseste Spur von einer Nudel.

„Ich muss dir leider gestehen, Bernemann, dass ich heute kein Mittagessen für uns vorbereitet habe“, sagte ich. „Es gibt also keine Nudeln“, erkannte der Junge messerscharf. „Und was machen wir da?“ Ich zuckte mit den Schultern. „Wir gehen in die Kneipe. Du hast die freie Wahl. Wo willst du hin? Zu Salvatore, zu Tayfun oder zum Chinesen?“

„Zu Salvatore“, krächte der Schlawiner. Ich hatte nichts anderes erwartet. Es gab also Pizza, und danach wählte Bernemann als Nachtisch noch eine Riesenportion gemischtes Eis mit süßer Himbeersoße und einem extragroßen Himalayaberg voll Sahne.

„So, siehst du“, sagte ich, „das war doch gar nicht so übel – oder?“



„Ist alles voll cool“, bestätigte er grinsend. „Das freut mich“, sagte ich. „Mich auch“, trällerte er. Er fuhr eine gewaltige Ladung Eis ein und verarbeitete die Ware mit sichtlichem Behagen.

Der Kleine war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Salvatores original-neapolitanischem Eis. Wenn es so etwas gäbe, wäre er sofort in den internationalen Salvatores-Gelato-Fanklub eingetreten. In seinen Mundwinkeln klebten dicke weiße Sahnereste.

„Naja“, sagte er, als wir wieder zu Hause waren, „das war wirklich nicht schlecht heute. Wann legst du denn wieder mal ein Geständnis ab?“
Text: Peter Biqué; Foto: gem

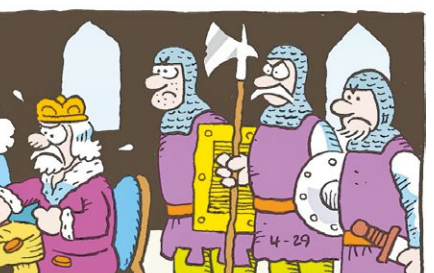
Sudoku

4	3		7	5		8	
7	2	6	1		4	9	
1			4	2		3	
6			4	1		8	
9		7		4	6	3	
1			9	6	7	2	
7	5		4	3	8	9	
			1	2	9	3	7
2	9	3	5			8	1

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

5				6	3	4	7
6			8	7			
9	7	2				6	
	5		3	4			1
	4	8					
	6			9	7		8
	5		3	9	2	1	
					5	7	3
8	6		5	1			



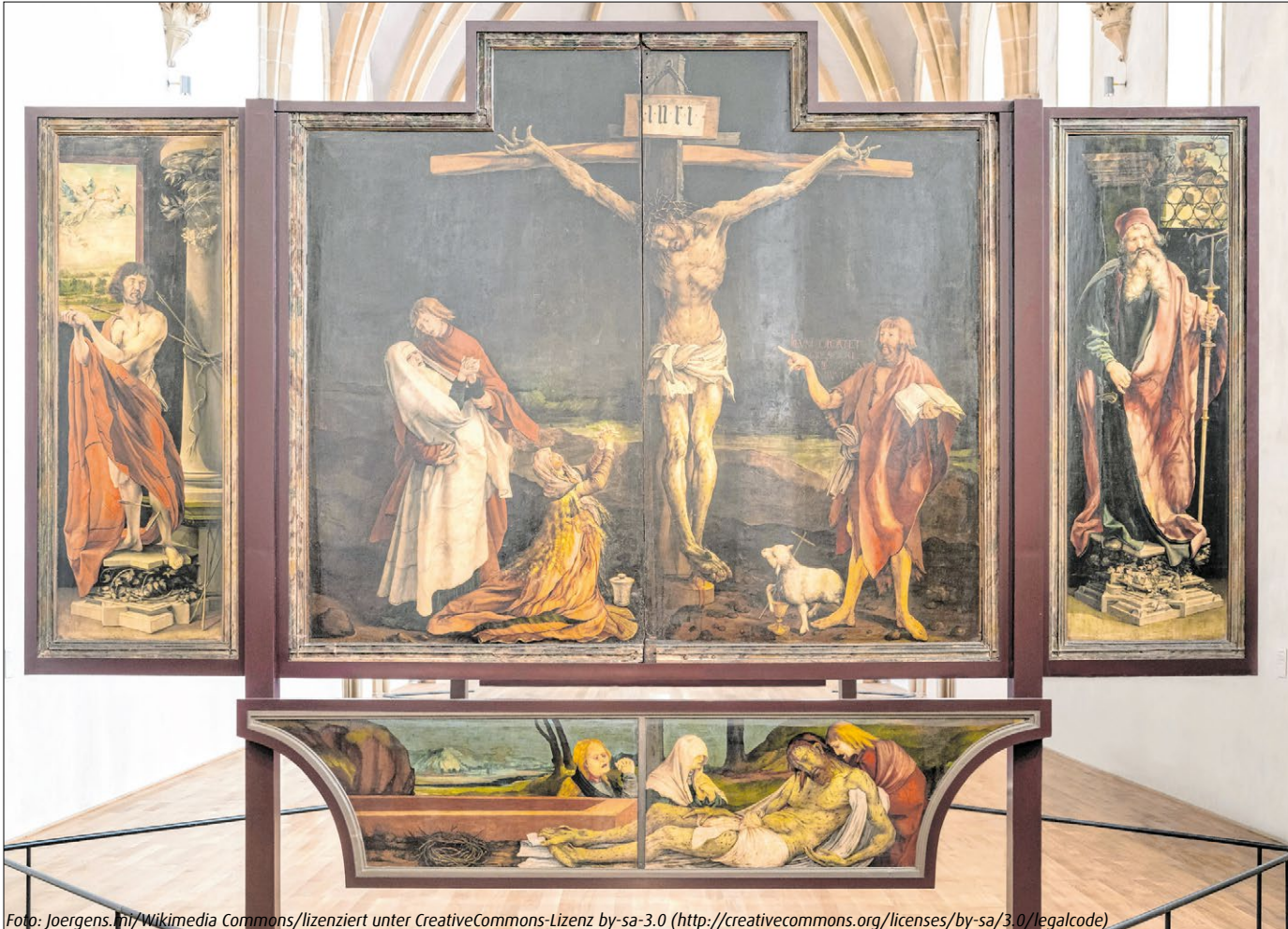


Foto: Joergens.nl/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Hingesehen

Der Isenheimer Altar, Hauptwerk des frühneuzeitlichen Ausnahmekünstlers Matthias Grünewald (um 1475 bis 1528), wird in den kommenden vier Jahren umfassend restauriert. In einem ersten Schritt sollen die Skulpturen und die zum Altar gehörenden Schnitzereien von Niklaus von Hagenau (um 1450 bis 1535) gereinigt und ausgebessert werden, teilte das Unterlinden-Museum in Colmar mit. Dort wird der Altar seit dem 19. Jahrhundert ausgestellt. Geplant ist zudem, die insgesamt elf Bildtafeln des Altars aufwendig zu reinigen und die ursprünglichen Farbschichten zu stabilisieren. Ziel sei es, die Leuchtkraft der Originalfarben wiederherzustellen. Der Etat der Restaurierung beträgt 650 000 Euro. **KNA**

Wirklich wahr

Wertverlust: Ein 42 Jahre alter Ford Escort von Johannes Paul II. (1978 bis 2005; Foto: KNA) ist in der US-amerikanischen Stadt Auburn im Bundesstaat Indiana für rund 120 000 Dollar versteigert worden. Den Zuschlag erhielt ein privater Sammler. Es ist das erste Mal, dass ein Kraftfahrzeug eines katholischen Heiligen verkauft wurde.



Das Auktionshaus RM Sotheby's hatte den Wert vor der Versteigerung mit

150 000 bis 300 000 Dollar taxiert. Der Vorbesitzer hatte 2005 noch 690 000 Dollar für den Wagen bezahlt.

Karol Wojtyła hatte das Auto den Katalogangaben zufolge in seiner Amtszeit als Krakauer Erzbischof privat gefahren. Nach seiner Papstwahl

1978 stand der Wagen jahrelang in einer Garage in Rom. Mitte der 90er Jahre veräußerte der Vatikan den astralsilbernen Viertürer für wohlträgliche Zwecke. **KNA**

Zahl der Woche

90

Prozent der Deutschen ab zehn Jahren nutzen das Internet. Das sind 66,5 Millionen Menschen, teilte das Statistische Bundesamt anhand aktueller Erhebungen mit. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das ein Zuwachs von drei Prozentpunkten.

Rund 64 Millionen Personen, das entspricht 87 Prozent, waren laut Umfrage im ersten Quartal 2018 online. Diese Nutzer wählten als Verbindungsgeräte für das Internet bevorzugt Handys und Smartphones (87 Prozent), gefolgt von Laptops (65), Desktop-PCs (62) und Tablets (46).

Insgesamt 16 Prozent nutzten für den Internetzugang auch andere Endgeräte wie beispielsweise Media-Player, E-Book-Reader und Smart Watches. 85 Prozent der Menschen, die das Internet im ersten Quartal nutzten, waren auch mobil online, das heißt außerhalb ihres Zuhauses oder Arbeitsplatzes. **KNA**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Warum heißt das Werk „Isenheimer Altar“?

- A. Es wurde für ein Kloster in Isenheim bei Colmar gemalt.
- B. Es ist der Familie Isenheim aus Colmar gewidmet.
- C. Es wurde zunächst dem Künstler Isenheim zugeschrieben.
- D. Matthias Grünewald stammte aus Isenheim bei Colmar.

2. Eine Figur auf dem Isenheimer Altar zeigt auffällig auf den Gekreuzigten. Es ist...

- A. Petrus.
- B. Johannes der Täufer.
- C. Judas.
- D. Moses.

8 2 1 5 0 2 4 2 8 3

Nicht nur ein Dach über dem Kopf

Die Wohnungsnot in Deutschland bedroht die Würde der ganzen Gesellschaft



▲ Beratung einer Wohnraumsuchenden durch Stefanie Buchner-Joppich, Leiterin des Projekts Wohnraumaktivierung des Caritasverbands Neuburg-Schrobenhausen e.V.
Foto: Caritas/Bernhard Gattner

Wohnen ist teuer geworden, für nicht wenige sehr, wenn nicht sogar zu teuer. Der Grund: Es fehlen in Deutschland über eine Million Wohnungen. Der Mangel an Wohnungen ist aber nicht nur ein Fall für die Statistiker. Er ist ein Fall, der dem Menschen „an die Nieren“ geht.

Elisabeth F. zum Beispiel fragt sich, wie sie ihr Leben nun in der Rente noch finanzieren soll. Und das nach 47 Jahren ununterbrochenen Arbeitslebens. Mit 16 Jahren fing sie ihre Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau an. Seit dem Ende ihrer Ausbildung hat die alleinstehende Frau ohne Unterbrechung als Verkäuferin gearbeitet. Das Einkommen war okay, wenn auch nicht üppig. Während ihres Erwerbslebens hatte sie nie Probleme. Neben der Miete, die über die langen Jahre hinweg stetig stieg, konnte sie sich einen kleinen Urlaub leisten, mit Freunden etwas unternehmen oder an Ausflügen der Pfarrei teilnehmen.

Doch seitdem sie Rente bezieht und damit deutlich weniger im Geldbeutel hat, ist all das vorbei. In ihrer Wohnung stehen immer seltener Blumen, der Weg zum Metzger ist ausgeschlossen, und wenn sie sich einmal im Monat mit ihrer besten Freundin im Café trifft, dann gönnt sie sich nur noch eine Tasse. Sie zieht sich zurück, weil sie nicht mehr mit den anderen mithalten kann.

Wohnen ist mehr, als nur ein Dach über dem Kopf zu haben. Es heißt auch, Teil einer sozialen Umgebung zu sein. Es sagt etwas darüber aus, wie wir miteinander leben.

Die Caritas in Deutschland weist in diesem Jahr mit ihrer Kampagne „Jeder braucht ein Zuhause“ auf die Wohnungsnot in Deutschland hin. Bezieher von Arbeitslosengeld II, Alleinerziehende mit Grundversicherungsbezug, psychisch kranke, wohnsitzlose Menschen, ältere Menschen im Bereich der Grundsicherung und kinderreiche Familien leiden in besonderer Weise unter dieser Not. Auch junge Leute, die eine Ausbildung oder ein Studium an einem anderen Ort anstreben, finden keine bezahlbare Wohnung mehr – außer sie stammen aus begütertem Elternhaus.

Erzwungener Rückzug

Wohnungsmangel, Wohnungsnot – das bedeutet Ausgrenzung, Abgrenzung, soziale Kluft zwischen denen, die eine Wohnung haben und sie sich leicht leisten können, und denen, die keine haben oder sie nur unter großem Verzicht noch bezahlen können.

Elisabeth F. war immer stolz, nicht auf andere angewiesen zu sein, unbeschwert von Geldmangel sich auch einbringen zu können – in ihrem Freundeskreis und in der Pfarrgemeinde. Sie war stolz darauf. Deswegen traute sie sich nicht, anderen davon zu erzählen, dass all dies nun mit ihrer Rente vorbei sei. Sie zog sich zurück. Ihre Freunde wunderten sich nur, sprachen sie aber auch nicht darauf an.

Im 19. Jahrhundert entstanden in den Pfarreien die Elisabeth- und Vinzenz-Konferenzen. Sie zählen zu

den Wurzeln der verbandlichen Organisation der Caritas in Deutschland. Ihre Aufgaben waren, sich in „Konferenzen“ auszutauschen und die Bedürftigkeit von Menschen in ihrer Umgebung zu identifizieren und zu benennen. So gab es in den Pfarreien selbst immer Gläubige, die in besonderer Weise um die Anderen Bescheid wussten. Da ging es nicht nur um materielle Not, sondern auch um Vereinsamung, Trauer, Ausgrenzung und sozialen Rückzug.

Weil man in den Konferenzen darüber sprach, lernte man, achtsam zu sein für das, was der Mensch wirklich braucht. So wuchs eine Sensibilität für die Not des Nächsten, nicht nur bei den Mitgliedern

der Konferenzen, sondern in der gesamten Pfarrgemeinde. Der Arme gehörte dazu. Er war Teil der Pfarrgemeinde, er nahm Anteil, weil Anteil an ihm genommen wurde.

Not braucht einen Raum

Caritas-Beratungsstellen kennen alle problematischen Situationen, in die ein Mensch fallen kann, ob verschuldet oder nicht. Niemand muss sich schämen, von seiner Not zu erzählen. Denn der Mensch verliert durch die Not nicht seine Würde. Wenn nicht geholfen wird, wenn Not kein Thema sein darf, dann verliert aber eine Gemeinschaft ihre Würde als Gemeinschaft.



Kontakt:

Domkapitular Dr. Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor und Vorstand des Caritasverbands im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V., „Weltkindertag 2018“, Aachen, Los-Beilage „Herbstsonderverlosung 2018“ von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Fundamentalisten nehmen die Bibel wörtlich – bis auf den Teil mit der Nächstenliebe.

J. Adam Snyder

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 16. September
Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! (Mk 8,29)

Wenn Jesus mich heute fragen würde: Für wen hältst du mich? Was würde ich ihm antworten? Wir kennen die Antwort des Petrus, sein Messiasbekenntnis. Wer ist Jesus, der Christus, für mich? Was bedeutet er mir? Wie kann ich mein Leben mit Jesus gestalten? Ich möchte Sie einladen, heute dieser Frage nachzuspüren.

Montag, 17. September
Sprich nur ein Wort, dann muss mein Diener gesund werden. (Lk 7,7)

Das unbedingte Vertrauen des Hauptmanns kann uns Türen öffnen und will auch uns ermutigen, uns dem Herrn anzuvertrauen. Gibt es ein Wort für mich, das heute in mir klingen möchte? Jesus Christus ist selbst das Wort, das in die Welt gesandt ist, um uns zu heilen und uns mit Leben zu erfüllen.

Dienstag, 18. September
Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht! (Lk 7,13)

Jesus sieht alle Trauer und allen Schmerz der Mutter, die um ihren toten Sohn weint. Ein Ereignis damals, das sich im Lauf der Geschichte so oft wiederholt hat. Jesus sieht sie, und sein Herz ist berührt von ihrem Schmerz. Sein Trost schenkt neues Leben.

Mittwoch, 19. September
Die Liebe erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf. (1 Kor 13,7-8)

Gott, der selbst die Liebe ist und uns aus Liebe erschaffen hat, hat jedem von uns die Kraft der Liebe geschenkt. Selbst wenn sie verschüttet oder verborgen

wie ein Samenkorn ist: Sie ist eine Quelle des Lebens, die alles erträgt, glaubt, hofft und niemals endet.

Donnerstag, 20. September
Ihr seid ihre vielen Sünden vergeben, weil sie mir so viel Liebe gezeigt hat. (Lk 7,47)

Die Liebe hat eine Kraft, die fähig ist, dem Anderen mit Achtung und Respekt zu begegnen. Sie kann Wunden heilen, schenkt Verwandlung, richtet auf. Jesus erfährt solch eine Liebe und lässt sie an sich geschehen. Die Frau wächst durch ihre liebende Tat über sich hinaus. Beide sind in dieser Begegnung Beschenkte.

Freitag, 21. September
Hl. Matthäus
Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. (Mt 9,13)

Von Jesus lernen heißt: seiner Barmherzigkeit in mir Raum zu schenken, sie im

eigenen Inneren wachsen zu lassen und im gegenseitigen Miteinander zu leben. Das innerste Wesen der Liebe Gottes ist seine Barmherzigkeit, die er mit uns teilt, um uns ihm ähnlich zu machen. Jeder Tag will uns einladen, die Barmherzigkeit Gottes zu leben.

Samstag, 22. September
Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfach Frucht. (Lk 8,8)

Den guten Boden meines Herzens bereiten, damit in mir die Saat der Liebe und der Gerechtigkeit aufgeht. Frucht bringen, damit Leben wachsen kann. Wie vieles im Leben wurde mir schon geschenkt, lässt mich dankbar sein. Wo kann ich heute etwas von der Frucht der Dankbarkeit spüren und weiterschicken?



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



Unser Angebot für Abonnenten:

**Die SonntagsZeitung
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**